This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

KE
8760
HDI
HW 1ZK9 7

Digitized by Google

16.
29278
Legis
KE 8760

Digitized by Google

Anton: Gerard Rafer
1795

Digitized by Google

BIBLIOTHEK DES STIFTES HEILIGENKREUZ

Ausgemustert
O.Ö.T. N. Hofer
Bibl. mon.
ad S. Crucem
16/5 915

Digitized by Google

VON DER

PHYSISCHEN, MORALISCHEN

UND

BÜRGERLICHEN

UNGLEICHHEIT

DER

MENSCHEN.

EINE ABHANDLUNG

ÜBER DIE

SCHRIFT DES ROUSSEAU:

Sur l'origine et les fondements de l'inegalité parmi les hommes.

BIBLIOTHEC
MONAD

Aus dem Italienischen

des Grafen J. R. CARLI,

kaiserl. königl. geheimen Staatsraths etc.

WIEN,

bey Rudolph Gräffer und Compagnie. 1793.

Digitized by Google

KE 8760

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 7 1946

Digitized by Google

Jedermann weifs, welche schnelle und allgemeine Fortschritte der menschliche Geist in unsern Zeiten gemacht hat, und mit welchem Rechte man unser Jahrhundert als das aufgeklärteste unter allen seinen Vorgängern anpreist. Jedes Land von Europa will das erste in der Kultur der Wissenschaften und Künste seyn; jeder Schriftsteller strebt nach der Ehre, seine Mitmenschen zu belehren, und sogar unter das gemeine Volk jene Einsichten und Kenntnisse zu verbreiten, die in den vorigen Zeiten nur ein Eigenthum der tiefsinnigen Philosophen waren, und unter einem geheimnifsvollen Schleyer verborgen lagen. Ich re-

Digitized by Google

de hier nicht von dem unschuldigen Studium der Geometrie, der Astronomie, der Geographie, der Naturgeschichte, der älteren und neueren Weltgeschichte, welche den menschlichen Geist mit neuen Kenntnissen bereichern, ohne die allgemeine Art zu denken und zu handeln umzukehren; nein, ich rede von der Metaphysik, von der Moral, von der Politik, von der Staatsökonomie, aus welchen die neuen Theorien über die bürgerliche Gesellschaft, und über die peinliche Gerichtsbarkeit entstanden. Dieſs sind die Gegenstände, welche man durch Bücher unter das gemeine Volk gebracht hat, und noch immer mehr verbreitet, um es verständiger, und über den grossen Endzweck der allgemeinen Glückseligkeit erleuchteter zu machen. Dadurch haben sich denn auch die Verfasser solcher Bücher den Titel der Philosophen, der Freunde und Vertheidiger des Menschengeschlechts erworben. Es wäre wirklich ein Glück für diese Schriftsteller, und ein noch grösseres für die Völker, wenn die Wirkungen ihrer Schriften mit ihren Absichten übereinstimmten, und wenn in irgend einem Theile von Europa die Nationalglückseligkeit dadurch so fest gegründet geworden wäre, daſs derselbe der ganzen übrigen

Welt

Digitized by Google

Welt als Regel und Muster dienen könnte. Auf diesen Zweck arbeiteten schon die alten Philosophen *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles;* auf diesen Zweck zielten ihre Vorschriften, und das letzte Resultat derselben war, dafs sie die Menschen lehrten, gerecht und ehrlich zu seyn, wie sie es seyn können und müssen. Nach diesen Grundsätzen hat *Cicero* die Tugend als den Endzweck alles Guten aufgestellt, und daraus die Pflichten des Menschen und des Bürgers hergeleitet.

Allein, zum Unglück unsers Jahrhunderts ist es geschehen, dafs die heutigen Philosophen sich durch Eitelkeit und Stolz verführen liessen, Sonderlinge, Gesetzgeber und Reformatoren der gesellschaftlichen Verfassung seyn zu wollen; anstatt die Pflichten den Menschen einzuprägen, predigten sie mit Wärme nur die Rechte derselben, und holten sie bis aus dem ältesten Ursprunge der gesellschaftlichen Verbindung her. Dieser Ursprung, welcher im Dunkel des Alterthums und unter den Geheimnissen der Natur selbst verborgen liegt, setzte die Einbildungskraft derjenigen in Flammen, die sich als Feinde der seit lange eingeführten, und durch die Gewohnheit so vieler

Jahr-

Digitized by Google

Jahrhunderte authorisirten bürgerlichen Verfassungen erklärten. Von diesem Ursprunge giengen sie aus, um romanhafte Systeme zu schmieden, mit denen sie die stärkste aller menschlichen Leidenschaften, die Eigenliebe in Aufruhr brachten, und zu beweisen suchten, dafs die Natur keinen Unterschied und keine Ungleichheit unter den Menschen anerkenne; dafs der Mensch frey, als sein eigener Herr, ohne gesellschaftliches Band, ohne Pflicht, folglich auch ohne moralisches Gefühl gebohren sey; dafs sowohl einzelne Familien, als die Gesellschaft überhaupt, nur durch Einverständnisse und Verträge ihren Anfang und ihren Bestand erhalten haben, durch welche Verträge aber kein Mensch jemals den Rechten seiner Existenz entsagt habe. Aus diesen Grundsätzen folgerte sich dann, dafs die bürgerliche Gesellschaft weiter nichts sey, als eine Zusammenhäufung von Usurpationen der Reichen gegen die Armen, und der Tyranney und des Despotismus der Fürsten gegen das Volk, welches dadurch in eine gränzenlose Sklaverey ohne Eigenthum und Freyheit — zum grossen Skandal der Natur — versunken ist. Da man auf solche Weise diese Gemälde, mit den Blumen einer verführerischen Deklamation verziert,

Digitized by Google

ziert, den Augen der ganzen Welt dargestellt hatte, geschah es dann, dafs sich die Maximen von einem *gesellschaftlichen Vertrag* zwischen den Menschen, und von einer *Gleichheit ihrer Rechte*, in kurzer Zeit über ganz Europa verbreiteten. Dadurch erwachte ein gewisses Gefühl des Hasses und der Verachtung gegen jede obrigkeitliche Gewalt; und bey dem durch schlechte Erziehung verwilderten, und durch Müfsiggang und Ausschweifungen verarmten Volk, gährte ein mehr oder minder heftiger Geist der Unabhängigkeit, und eine unersättliche Begierde, nur seine eigenen Leidenschaften zu befriedigen, ohne Rücksicht auf Recht und Eigenthum jedes andern.

Vielleicht haben die ersten Verbreiter dieser Grundsätze die verderblichen Folgen selbst nicht eingesehen, die man daraus herleiten konnte: so viel ist indessen gewifs, dafs ihre Nachfolger einige partheyliche Rechtssprüche, einige Unordnungen, die sich almählig auch bey den ordentlichsten Regierungsverfassungen einschleichen, weil diese nämlich von Menschen, nicht aber von überirrdischen Wesen eingeführt und verwaltet werden, benützten, um glauben zu machen, die

Digitized by Google

Glückseligkeit der Nationen bestehe in der Zerstörung jener Harmonie, worauf ihre Verfassung gebaut ist; und indem sie die Ausgelassenheit mit dem Namen Freyheit bezeichneten, so errichteten sie einen ihnen selbst einträglichen Despotismus, indem sie mittels eines blinden und rasenden Pöbels sich zu Herren über das Schicksal ihrer Mitbürger aufwarfen. Es ist falsch, dafs diese Leute Philosophen seyen; denn die Philosophie lehrt, dafs man Mifsbräuche verbessern, und dem Uebelstand einer Nation abhelfen könne, ohne Ordnung und Unterwürfigkeit zu zerstören, und die überspannten Gefühle für die Menschheit und die lügenhaften Versicherungen, dafs man keine andere Absicht habe, als die Glückseligkeit der Menschen zu befördern, stammen nicht aus dem Drang nach Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe her, sondern aus dem intoleranten Stolz, keine höhere Macht über sich leiden zu wollen. Wenn sie also darauf los arbeiten, alle Menschen unter einander gleich zu machen, so geschieht es nur mit der Hoffnung, dieselben leiten und beherrschen zu können; denn *Wohlthätigkeit* heifst eine Handlung, wodurch man das Befste des einen, ohne Schaden des anderen befördert; und die reine,

Digitized by Google

ne, unbefleckte *Gerechtigkeitsliebe* ist diejenige, welche jedermann dasjenige giebt, was ihm von Rechtswegen gebührt, und eben dadurch die ehrlichen Leute gegen die Angriffe der Bösewichter schützt; welche die Strafen nach gewissen Klassen verhängt, nicht blofs im Verhältnifse mit den Verbrechen, sondern auch nach Befund der sie begleitenden Umstände, wodurch selbst die Möglichkeit weiterer Uibelthaten bis auf die Wurzel getilgt wird: ohne welche Regel nie ein gerechter Mafsstab der Verbrechen könnte festgesetzt werden. *Es ist eine wesentliche Sache*, sagt Montesquieu, *dafs die Strafen eine Zusammenstimmung unter sich haben; weil es wesentlich ist, dafs man eher ein grosses Verbrechen vermeide, als ein minderes.* *) Ein Todschlag ist allzeit strafbar; jedoch ein anderes ist es, wenn derselbe zur unvermeidlichen Selbstvertheidigung, durch einen unvorsetzlichen Zufall, in einer Verwirrung des Ver-

*) Il est essentiel que les peines ayent de l'harmonie entr'elles, parcequ'il est essentiel, que l'on evite plutôt un grand crime, qu'un moindre. *Montetquieu, Esprit des Loix, Liv. VI. Chap. 16.*

Digitized by Google

standes, im ersten Aufbrausen und in der ersten Hitze geschieht; und wieder ein anderes ist es, wenn er von Leuten geschieht, die von einem verdorbenen Charakter, einer eingewurzelten Lasterhaftigkeit, und also aus Gewohnheit Feinde der menschlichen Gesellschaft; folglich zu Räubereyen, Plünderungen und Mordthaten abgehärtet sind. Die Gerechtigkeit würde sehr ungerecht handeln, wenn sie in diesen letzteren Fällen eben so zu Werke gehen wollte, wie in jenen ersteren; und die Richter wären an allen jenen Verbrechen Schuld, welche die mit dem Leben begnadigten Missethäter in der Folge begehen würden. Solche Uebelthäter sind keine Glieder der Gesellschaft mehr, oder sind wenigstens brandige, angesteckte Glieder, die zur Erhaltung des ganzen Körpers müssen abgeschnitten werden. Es ist also ein ungerechtes, falsches, kindisches und boshaftes Paradox, wenn man behaupten will: *daſs kein Mensch das Recht habe, einem andern Menschen das Leben zu nehmen;* ein Paradox, welches aus dem schädlichen und betrügerischen Systeme der allgemeinen Menschengleichheit entspringt, und welches beynahe so viel sagen will, als ob man die gutgesinnten und friedlichen Bürger, welche für die

Sicher-

Digitized by Google

Sicherheit ihres Lebens und ihrer Rechte einen Theil ihres Eigenthums für die Bedürfnisse des Staats aufopfern, ungefähr nur eben so zu betrachten hätte, wie die müssigen Gaudiebe, die Strassenräuber und die Stöhrer der öffentlichen Ruhe. Das Recht, zur nöthigen Selbstvertheidigung einen Meuchelmörder zu tödten, ist der menschlichen Natur angebohren, und durch alle Gesetze bestättiget; und eben dieses Recht geht in dem Falle, wenn der Angreifer seine That ausführen kann, ohne von dem Angegriffenen getödtet zu werden, nothwendig auf denjenigen über, welcher von der öffentlichen Macht dazu aufgestellt ist, das Leben der Bürger zu schützen, und für dasselbe zu bürgen; und es geht in jener ganzen Vollmacht auf ihn über, in welcher es der Ermorderte besessen hätte, wenn er im Stande gewesen wäre, es auszuüben. An dieses Recht schliefst sich noch ein zweytes an, das Recht der öffentlichen Rache; und dann noch ein anderes, nämlich das Recht, seine Amtspflicht auszuüben, und durch die Strafe das Volk von ähnlichen Verbrechen abzuschrecken.

Digitized by Google

Falsche Ausleger der Natur und ihrer Gesetze hat es zu allen Zeiten gegeben; und in den Jahrbüchern der Menschheit sind die Revolutionen der Reiche und Völker aufgezeichnet: aus diesen Revolutionen, die sich in allen Gegenden und in verschiedenen Zeiträumen auf unsrem Erdball zugetragen haben, ersieht man deutlich genug, dafs nichts leichter ist, als den Pöbel mit der Hoffnung eines besseren Zustandes zu täuschen, und ihn durch dieses Mittel in sein eignes Verderben zu stürzen. Die Gaukler, Astrologen und Betrüger jeder Art dienen hierüber zum unverwerflichsten Zeugnifse. Nach den blutigen Kriegen des zwölften Jahrhunderts schmeichelte sich in unseren Gegenden Italiens jedermann, in dem republikanischen Staate einer glücklichen Freyheit zu geniessen; aber wie sehr betrog man sich; es entstanden gar bald innerliche Kriege; die Städte theilten sich in verschiedene Partheyen; eine Stadt stand gegen die andere auf, und waffnete sich zum wechselseitigen Verderben, bis sich endlich die Häupter der Faktionen und die Anführer der Kriegsleute zu Herren ihres eigenen Vaterlandes und ihrer Mitbürger machten; und das nämliche Volk, welches anfangs durch das Schattenbild

von

Digitized by Google

von Freyheit irregeführt und erhitzt, im Kriege gegen seinen eigenen Landesherrn Gut und Leben aufgeopfert hatte, lief nachher mit gleichem Enthusiasmus herbey, und brachte die nämlichen Opfer dar, um sich selbst die Ketten der Sklaverey zu schmieden. Ich rede hier in der heutigen Modesprache; denn sonst würde ich sagen, dafs sich der Zustand eines Volks allzeit verbessert, wenn er durch das Bemühen eines Souverains auf Gehorsam und Ordnung gegründet wird, das heifst, auf die Uibereinstimmung der Theile, aus denen die Gesellschaft besteht, und welche Uebereinstimmung sich nur durch die öffentliche Meynung erhalten kann. Diese Meynung entspringt aus dem Eindruck der äusserlichen Gegenstände, und aus einem moralischen Gefühl, aus dem sich die Begriffe der Unterwürfigkeit gegen die von der Religion und der Souverainität vorgeschriebenen Gesetze entwickeln. Es ziemt sich weder für die wahre Staatskunst, noch für die gesunde Philosophie, den Versuch zu machen, dem grossen Volkshaufen diese Meynung zu benehmen, und ihm dasjenige aus den Sinnen zu rücken, was durch den geheimnifsvollen Schleyer wohlausgedachter Formalitäten den Menschen verhüllt,

Digitized by Google

hüllt, ihm gleichsam eine andere Gestalt giebt, und ihn über das Loos der Sterblichen zu erheben scheint. Ein unwiderstehlicher Instinkt zieht nun einmal die Menschen zum Wunderbaren hin, sie verehren, was sie nicht verstehen; sie fühlen sich durch Täuschungen glücklich, und zürnen, wenn man ihnen dieselben benehmen will. Aus diesem ziehe ich den Schluss, dass die Uibel, welche aus einer monarchischen Verfassung entspringen, und wenn dieselbe auch sogar despotisch und tyrannisch wäre, doch immer unendlich kleiner seyen, als diejenigen, welche ein Volk anrichtet, das jedes Band der Abhängigkeit zerrissen hat, und das ohne dem Zaum der Meynung, auf den traurigen Gebrauch der blossen körperlichen Kräfte verfällt, und von der Zügellosigkeit seiner niemals zu sättigenden Begierden dahingerissen, unbändig fortschwärmt, alle Gesetze hasst, und eine zerstörende Anarchie unterhält. Diese Grundsätze waren bisher heilig, sie waren durch die Zusammenstimmung aller bürgerlichen Gesellschaften festgesetzt, und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bewährt. Und doch widersprechen eben diesen Grundsätzen geradezu die romantischen Träumereyen über den Ursprung der

Ge-

Digitized by Google

Gesellschaft, des *gesellschaftlichen Vertrags*, und der *Gleichheit der Menschen*; diese so hoch gerühmten Schriften des *Rousseau*, welche einen höchst gefährlichen Schwindel erregt haben, und eben jetzt einen grossen Theil von Europa erschüttern.

Ich habe in meiner Abhandlung, betitelt: *der freye Mensch*, die falschen Vernünfteleyen jenes Schriftstellers, meines Bedünkens deutlich genug dargestellt. Ich analysirte den Zustand einer isolirten Familie, welche sich durch die Fortpflanzung vergrössert, und Schritt vor Schritt erst in dem Stand der natürlichen Gesellschsft lebt, dann in den Stand der bürgerlichen Gesellschaft zusammentritt, endlich sich in verschiedene Regierungsformen abtheilt, wodurch dann auch die wechselseitigen Verhältnisse zwischen diesen und der Gesellschaft entstehen. Bey diesen Untersuchungen glaube ich das System der Natur durch die Zergliederung der ersten Gefühle und Neigungen der Menschen hinlänglich entwickelt, und die Fortschritte der Leidenschaften samt den daraus entstehenden Folgen dargestellt zu haben; ich bedurfte dabey keines *gesellschaftlichen Vertrages*,

keiner

Digitized by Google

keiner Verschwörung des kleinsten Theils der Gesellschaft, der vermöglichen Leute nämlich, gegen einen Haufen unbemittelter, auf denen der gröfste Grad von Stärke beruht, und die auch das gröfste Verlangen tragen, ihren Zustand zu verbessern. Man ersieht daraus klar, wie die verschiedene ursprüngliche Art zu handeln bey den Menschen aus der Natur allein entspringt; und wie bey dem Zusammenstofs der verschiedenen Leidenschaften sich ganz natürlich die verschiedenen Klassen formiren, in welche sich (wie die Schichten in den Gebürgen) die Menschen von selbst abtheilen, und hiemit kann man das eingebildete System der *Menschengleichheit* als hinlänglich widerlegt ansehen. Weil man aber einem Irrthum, der uns schmeichelt, leichter anhängt, als der Vernunft, welche überzeugt; so hielt' ich es nicht für unnütz, auch jene Schrift des *Rousseau* zu beleuchten, in welcher er, nach der einmal künstlich aufgestellten materiellen und animalischen Gleichheit des Menschen, eben diese auch auf den moralischen Zustand überträgt; wo er dann keinen Unterschied in den Fähigkeiten des Geistes, in der Modifikation der Empfindungen, in der Entwickelung der Leidenschaften, im Charakter,

Digitized by Google

rakter, im Instinkt etc. anerkennt (gleich als ob es unter dem Menschengeschlecht keine Blödsinnige, Verrückte, Rasende oder Tollsinnige geben könnte) sondern befiehlt und will, dafs man alle Menschen für gleich halten, und glauben soll, dafs sie ursprünglich alle mit den gleichen Vorzügen und Rechten begabt seyen. Ich hätte über dieses Buch eine umständliche und strenge Widerlegung schreiben können, wenn ich es nach seinem ganzen Umfange hätte zergliedern, und der Welt die häufigen darinn enthaltenen Widersprüche und Paradoxen vorlegen wollen; allein, vieles davon ist schon in der oben angeführten *Abhandlung über den freyen Menschen* gesagt, hauptsächlich soweit es den Ursprung der Gesellschaft betrifft; darum glaube ich, dafs es zur Vollständigkeit dieser Widerlegung genug sey, wenn ich die Frage auf die Hauptpunkte zurückführe, ohne mich in weitere Streitigkeiten einzulassen.

Gegenwärtige Abhandlung ist also ganz kurz und gedrängt; ich schrieb sie nicht aus Eitelkeit, um als Philosoph aufzutretten, auch nicht aus Ruhmsucht, um einem Manne zu widersprechen, der alle philosophischen Neuerungsstifter zu ver-

Digitized by Google

theidigern hat; sondern aus jenem redlichen Eifer, welcher von jeher meinen Geist belebte, und meine Feder zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft, und zum öffentlichen und einzelnen Wohl der Menschen leitete.

— — — — Vir bonus est quis?
Qui Consulta Patrum, qui leges, juraque servat.

Horat. Epist. Lib. I. Ep. 16.

§. 1.

Digitized by Google

§. I.

Gleichheit der Menschen im ursprünglichen Naturzustande nach J. J. Rousseau.

Als der berühmte sogenannte *Philosoph von Genf* der Welt beweisen wollte, dafs die Ungleichheit der Menschen, oder der sie unterscheidende Abstand nicht das Werk der Natur, sondern der successiven Veränderungen in der Anlage des Menschen sey, welche sich stets nach dem Verhältnifse der herrschenden Irrthümer, der sich entwickelnden Leidenschaften, der neuen Begriffe, der Kenntnisse, der Erziehung, der Nahrung und aller Täuschungen des Verstandes und der Einbildungskraft ändert: da nahm er alles zu Hülfe, um uns den Zustand des Menschen in seiner (wie Rousseau es nennt) *majestätischen Simplicität* zu schildern. Die von der Akademie zu Dijon aufgeworfene Frage spornte den feurigen Geist des genannten Philosophen an, zu untersuchen: „ *Welches der* „ *Ursprung der Ungleichheit des Menschen sey, und* „ *ob sich dieselbe auf das Gesetz der Natur gründe?* “

Digitized by Google

Um dieses Problem aufzulösen, schrieb er das Buch, betitelt: *Discours sur l'origine et les fondements de l'inegalité parmi les hommes,* *) welches er im Monat Junius 1754. herausgab, und der Republik Genf dedicirte. Diefs ist die Schrift, welche nach der Abhandlung *über den menschlichen Vertrag* von den Philosophen und von dem Publikum überhaupt mit so vielem Beyfall ist aufgenommen worden, dafs sie, wenn der verführrerische Grundsatz *von der Gleichheit der Menschen* allgemein würde, in einem grossen Theil von Europa Schwärmerey, Unruhe und Zerstörung anrichten könnte. Es wäre also eine grosse Wohlthat für die Menschheit, wenn man die Wahrheit jener Grundsätze untersuchen, und die damit verknüpften Trugschlüsse bekannt machen wollte, jedoch ohne sich den Vorwurf der Partheylichkeit aufzuladen, sondern mit jener Unbefangenheit, die demjenigen eigen ist, der die Wahrheit ohne irgend eine Nebenabsicht sucht. Ich meines Theils darf zwar nicht hoffen, den mir vorgesetzten Zweck zu erreichen; dem ungeachtet wage ich einen Versuch, in der Ueberzeugung, dafs die gute Absicht und der ernstliche Wille sei-

*) Abhandlung über den Ursprung und die Grundlage der Ungleichheit unter den Menschen.

Digitized by Google

seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn, jeden Versuch rechtfertigen, wenn auch der Ausgang dem vorgesteckten Zweck nicht gänzlich entspricht. Vor allen Dingen müssen wir also mit jener Kürze und Deutlichkeit, die dem Leser eine leichte Uebersicht der Sache gewähret, den Ursprung *der physischen Ungleichheit, der gesellschaftlichen Ungleichheit und des Eigenthums* bemerken. Vorher aber ist nöthig, den Begriff des Rousseau über den natürlichen und ursprünglichen Zustand der Menschen darzustellen und zu untersuchen. Wenn man den Inhalt von dem verschlungenen Gewebe einer erkünstelten Beredsamkeit, und einer schwärmerischen Deklamation entkleidet, so bestehen die Resultate des ersten Theils jener Abhandlung in folgenden Sätzen.

I. „ Der Mensch, so wie er aus den Händen der „ Natur kommt, ist das schwächste und unbehilflich- „ ste aller Thiere, aber im ganzen genommen, bes- „ ser organisirt, als jedes andere Thier. Er ißt die „ Früchte von Pflanzen, trinkt aus dem ersten besten „ Bach, schläft am Fuße des nämlichen Baums, von „ dem er seine Nahrung genommen hat; und somit „ sind alle seine Bedürfnisse befriediget. Die Thiere „ suchen ihre Sicherheitsplätze in Wäldern und Ge- „ büschen; die zerstreut lebenden Menschen ahmen „ ihnen darin nach; sie gewöhnen sich daran, nackt

Digitized by Google

„ alle Beschwerlichkeiten der Jahrszeiten und der Er-
„ müdung zu ertragen, vertheidigen ohne Waffen ihr
„ Leben, und bilden sich dadurch zu einer starken,
„ und gleichsam unerschütterlichen Leibesconstitu-
„ tion. “

II. „ Die Söhne arten ihren Vätern nach, und
„ bringen eine vortreffliche Leibesconstitution mit sich
„ auf die Welt. Vermöge dieser nehmen sie es mit
„ den reissenden Thieren auf, und da sie ihnen an
„ Geschicklichkeit überlegen sind, so fürchten sie die-
„ selben bald gar nicht mehr. “

III. „ Diese Kinder sind wenigen Uebeln unter-
„ worfen. Die Mutter kann ihre Jungen leichter er-
„ nähren, als jedes andere Thier die seinigen, weil
„ sie dieselben allenthalben mit sich herumtragen kann.
„ Wenn sie stirbt, so sterben freylich die Kinder
„ auch; allein dieser Zufall ist hundert andern Thier-
„ gattungen ebenfalls gemein. In den nämlichen Jah-
„ ren sind diese Menschen weder vom Podagra noch
„ von Rheumatismen geplagt; und im Alter bedür-
„ fen sie keiner menschlichen Hülfe, und hören auf
„ zu leben, ohne es zu bemerken. In warmen Län-
„ dern gehen sie nackt, und in den kalten kleiden
„ sie sich mit den Fellen der Thiere, welche sie er-
„ schlagen. “

IV.

Digitized by Google

IV. „ Der Mensch, welcher einsam und müssig „ lebt, schläft viel; da aber seine Leibeskräfte über- „ haupt viel gebraucht und geübt werden, so sind „ die Sinnen des Gesichts und des Gehörs bey ihm „ sehr scharf, und vollkommner als bey dem in Ge- „ sellschaft lebenden Menschen. " So ist der physi- sche Mensch beschaffen, und so zeugt sich (nach der Meynung des *Rousseau*) die menschliche Natur in ihrer *majestätischen Simplicität*.

V. Von da geht er auf den moralischen Menschen über. „ Das Thier wählt oder verwirft die Gegen- „ stände aus Instinkt, der Mensch aus dem Gefühl „ der Freyheit. Die Natur befiehlt allen Thieren, „ und diese gehorchen. Der Mensch fühlt die näm- „ lichen Eindrücke, er fühlt sich aber frey, nachzu- „ geben oder zu widerstehen; und in dieser Freyheit „ zeigt sich das geistige Wesen seiner Seele; dadurch „ hat er auch die Fähigkeit sich zu vervollkommnen, „ indessen dafs die Thiere sich immer gleich bleiben.

VI. „ Der wilde Mensch fängt an zu erkennen „ und zu fühlen; folglich sind die ersten Wirkungen „ seiner Seele, wollen und nicht wollen, verlangen „ und fürchten. Die einzigen Gutthaten, die er kennt, „ sind die Nahrung, ein Weib und die Ruhe; die „ einzigen Uebel, der Schmerz und der Hunger. "

Digitized by Google

VII. „ Da die Menschen (die *ursprünglichen* „ oder *Wilden* nämlich) keine Gemeinschaft unter „ sich hatten, auch kein Bedürfniſs derselben; so war „ ihnen die Sprache weder nothwendig noch möglich. „ Die Familien lebten nicht gesellschaftlich zusammen, „ weil sie weder Häuser noch Hütten, noch ein Ei„ genthum hatten. Jedes wohnte auf gerathewohl „ und nur für Eine Nacht auf irgend einem Platz. „ Die Männer und Weiber gatteten sich, je nachdem „ sie der Zufall zusammen brachte, ohne daſs sie ei„ ner Sprache bey ihrer Verhandlung nöthig hätten, „ und verliessen eben so leicht wieder eins das ande„ re. Die Mutter säugte ihre Kinder anfangs aus Be„ dürfniſs, und ernährte sie dann, weil sie ihr durch „ Gewohnheit lieb geworden waren, und diese ver„ liessen, ihre Mutter, sobald sie sich selbst ihre Nah„ rung suchen konnten: und wenn sie einmal zer„ streut waren, so erkannten sie in der Folge gar „ nicht mehr einander.

VIII. „ Hieraus ersieht man, wie wenig Sorg„ falt die Natur angewendet hat, um die Menschen „ durch wechselseitige Bedürfnisse unter einander zu „ vereinigen, und ihnen den Gebrauch der Sprache „ zu erleichtern; und wie wenig sie beygetragen hat, das „ Band des gesellschaftlichen Lebens herzustellen. „ Man kann sich auch in der That unmöglich vorstel-

len,

Digitized by Google

„ len, warum in dem ursprünglichen Naturzustande
„ ein Mensch mehr eines anderen Menschen bedürfen
„ sollte, als ein Affe oder ein Wolf seines gleichen
„ bedarf. Da also die Menschen keine Gemeinschaft
„ unter sich hatten, so waren sie weder gut noch bö-
„ se, und kannten weder Tugenden noch Laster. “.

„ Hobbes hatte keinen Begriff von Güte, und
„ schloss also, dass der Mensch von Natur böse sey.
„ Er bedachte nicht, dass die Natur, um die Wild-
„ heit zu mässigen, einen Widerwillen seinen Neben-
„ menschen leiden zu sehen, oder das Mitleid, in
„ den Menschen gelegt habe; eine Anlage, die so
„ schwachen, und so vielen Uebeln unterworfenen
„ Geschöpfen, wie wir sind, sehr wohl zu statten
„ kommt; eine um so allgemeinere, und dem Men-
„ schen um so nützlichere Tugend, als sie bey ihm
„ vor dem Gebrauch der Ueberlegung vorhergeht; und
„ eine so natürliche Empfindung, dass die Thiere da-
„ von Beweise geben. Es ist also gewiss, dass das
„ Mitleid ein natürliches Gefühl ist, welches bey je-
„ dem Individuo die Heftigkeit der Eigenliebe mässi-
„ get, und auf diese Art zur wechselseitigen Erhal-
„ tung des ganzen Menschengeschlechts beyträgt; und
„ dass sie im Stande der Natur so viel gilt, als Ge-
„ setze, Gewohnheiten und Tugenden.

Digitized by Google

IX. „ Das physische Gefühl der Liebe erzeugt
„ die Vereinigung beyder Geschlechter: das morali-
„ sche Gefühl bestimmt die Sehnsucht nach einem
„ einzigen Gegenstand im Vorzuge vor allen übrigen.
„ Dieses ist ein erkünsteltes Gefühl, welches erst mit
„ der Gewohnheit des gesellschaftlichen Lebens ent-
„ standen ist. Ein Wilder, der keinen Begriff von
„ Schönheit hat, folgt blofs seinem Temperamente,
„ das er von der Natur empfangen hat, und nicht
„ dem Geschmack, den er nicht erworben konnte;
„ und jedes Weib ist ihm gut genug. Darum entsteht
„ über diesen Punkt niemal Zank und Streit; wenigstens
„ nur ein unbedeutender, wie bey den Karaiben, die gar
„ nicht auf ihre Weiber eifersüchtig sind. Das Bey-
„ spiel der Thiere, welche aus Eifersucht kämpfen,
„ gehört nicht hieher, weil diese ihre bestimmte Zeit
„ zur Begattung haben, welches bey dem Menschen
„ nicht ist.

X. „ Hieraus müssen wir also schliessen,
„ dafs der in Wäldern herumirrende Mensch, der
„ Mensch ohne Arbeit, ohne Sprache, ohne Haus,
„ ohne Krieg, ohne Anhänglichkeit, ohne Bedürf-
„ nifs seiner Mitmenschen, und so wie ohne Hang
„ ihnen zu schaden, vielleicht auch ohne jemals einen
„ derselben gekannt zu haben, wenigen Leidenschaf-
„ ten unterworfen ist. Er war sich selbst genug,

„ und

Digitized by Google

„ und hattte also nur Gefühle und Einsichten, die zu
„ seinem Zustande paſsten; er fühlte bloſs seine ei-
„ genen Bedürfnisse; er sah nur dasjenige an, von
„ dem er glaubte, er habe ein Interesse es anzuse-
„ hen; und sein Verstand machte keine gröſseren Fort-
„ schritte als seine Eitelkeit. Folglich waren alle Men-
„ schen gleich; wenn also jetzt eine Ungleichheit un-
„ ter ihnen besteht, so ist dieſs bloſs die Wirkung
„ des gesellschaftlichen Lebens, wie im zweyten Thei-
„ le der Abhandlung bewiesen wird. "

Ich hoffe, es werde Niemand an der getreuen Darstellung dieser Resultate zweifeln, indem ich mich sogar der eigenen Worte und Ausdrücke des Verfassers dabey bedient habe. Ich habe sie in zwölf Punkte abgetheilt, weil sie sich auf diese Art leichter gegen einander stellen lassen, leichter durch unsere Bemerkungen beleuchtet werden können, und dieser ganze Gegenstand dadurch faſslicher wird, von dem unsere Ruhe, das Wohl, und sogar die Existenz der menschlichen Gesellschaft abhangt.

§. II.

Prüfung der dargestellten Resultate.

Der ursprüngliche Naturzustand des Menschen, so wie ihn *Rousseau* darstellt, scheint in der That unmög-

Digitized by Google

möglich, und ausser der feurigen Einbildungskraft jenes Schriftstellers nirgends existirt zu haben. Um die Wahrheit dieser Behauptung einzusehen, müssen wir bey der Untersuchung von Num. VII. anfangen, weil alles vorhergehende blofs die einzeln lebenden zerstreuten, *müfsigen und schlafenden* Menschen betrifft, das heifst, einige Menschen, die zufälliger Weise in Wäldern wären versetzt worden, ohne zu wissen, wie sie gebohren worden, wie sie aufgewachsen, noch wie sie in eine solche Einöde versetzt worden, darum darf man dieses alles für einen witzigen Roman ansehen.

Wenn wir nun bey Num. VII. anfangen, so mufs man bemerken, wie uns Rousseau den Hauptzweck der Natur, nämlich die Fortpflanzung des Menschengeschlechts schildert; denn ehe man die Menschen als zerstreut betrachtet, mufs man sie erst als Kinder sehen, und dann sie als Jünglinge, als Männer und als Greise aufmerksam beobachten. Rousseau versichert uns also auf sein Wort, „ dafs die Männer und Weiber sich zufällig gatteten, ohne mit einander zu „ sprechen; dafs sie eben so plötzlich wieder einander verliessen; dafs die Mutter die Kinder aus eignem Bedürfnifs säugte, und dafs sie dieselben nachher „ ernährte, weil sie ihr durch Gewohnheit lieb geworden waren; dafs diese aber ihre Mutter verlies-

„ sen,

Digitized by Google

„ sen, sobald sie selbst für ihre Nahrung sorgen „ konnten, und dafs sie dann in Wäldern zerstreut „ sich in der Folge einander gar nicht mehr kannten. "

Wenn es jemanden giebt, der sich überzeugen kann, dafs diefs jemals der Gang der Natur war, so darf man mit gutem Grunde glauben, dafs derselbe die Regungen der Menschlichkeit nicht kenne, und unfähig sey, die Sprache zu verstehen, mit welcher die Natur zu allen lebenden Wesen spricht. Ich behaupte noch mehr: *Rousseau* selbst konnte innerlich nicht von seinen Grundsätzen überzeugt seyn, wenn man nicht zugleich annehmen will, er sey so ganz in Trugschlüsse und Widersprüche verblendet gewesen, welche jeden vernünftigen Menschen, geschweige dann gar einen Philosophen entehren müssen.

Er gesteht, dafs die Mutter ihre Kinder ernährt, *weil sie ihr durch Gewohnheit lieb geworden sind.* Die Mutter liebt also ihre Kinder; folglich ist nach seinem eignen Auspruch das Gefühl der *Liebe* und *Zärtlichkeit* in der Natur gegründet. Er läfst noch ein anderes Gefühl zu, nämlich das *Mitleid.* (Num. VIII.) welches er als *einen Widerwillen seinen Nebenmenschen leiden zu sehen* definirt: folglich erschafft die Natur die Menschen als Wesen, die zur *Zärtlichkeit*, zur *Liebe* und zum *Mitleid* genigt sind.

Wenn

Digitized by Google

Wenn man nun diese Empfindungen einmal als wahr annimmt, ist es wohl glaublich, dafs der Mann den Gegenstand und das Werkzeug seiner Lust verlasse, dafs er durch einen natürlichen Grundtrieb, das heifst beynahe gewaltsam, dem Gefühl der *Zärtlichkeit* und selbst seiner successiven Bedürfnisse entsage; dafs er das Weib ohne Mitleid, ohne Erbarmung, allein und hülflos in den Wäldern herumirren lasse, wo sie der Gefräfsigkeit der wilden Thiere und unzähligen Lebensgefahren ausgesetzt ist? Die Natur hat bey allen lebenden Wesen den Zustand und die Zeit eingerichtet, wann sie zur Fortpflanzung ihrer Art gemeinschaftlich wirken müssen; der Mann und das Weib allein sind vorzugsweise vor allen anderen Thieren so geschaffen, dafs sie beynahe täglich der Liebe geniessen können. Wie läfst sich dieser ununterbrochene Trieb zur Vereinigung mit jener vermeintlichen Trennung und Vernachläfsigung zusammen reimen? Und sollte jenes Gefühl der *Liebe*, welches *Rousseau* als einen Urtrieb in dem Menschen anerkennt, und jenes *Mitleid*, welches von der Menschengattung unzertrennlich ist, niemals so viel haben bewirken können, dafs zwey Menschen, die einander zur Fortpflanzung gewählt haben, mit einander lebten, sich wechselweise Hülfe leisteten, sich liebten, ihre Vereinigung angenehm fanden, und eine Sehnsucht zu einander hatten, wenn sie getrennt waren? Er führt sehr oft das Beyspiel

Digitized by Google

spiel der Karaiben und Hottentoten an; die neuesten Reisebeschreiber geben uns aber ganz andere Begriffe von diesen Völkerschaften als Rousseau; ihre Gebräuche mögen indessen seyn, wie sie wollen, so viel ist doch gewifs, dafs sie Truppweise zusammen leben, wie die Tatarischen Horden, das heifst, das sie in Gesellschaft leben; folglich mufs man nach den Grundsätzen unsers Autors behaupten, dafs ihre Lebensart nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft allein entstanden sey; wenn zu derselbigen nur auch das gehörte, was aber gewifs nicht so ist, dafs sie zerstreut leben, weder die Bande des Ehemannes, des Weibes, der Kinder kennen, und sich nicht einmal mehr erkennen, wenn sie zufällig einander antreffen, ohne dafs jemals einer des anderen nöthig habe, und aller Fähigkeit beraubt, ihre Gefühle und Gedanken einander zu eröffnen. *)

Die ursprünglichen Menschen hatten aber auch keine Bedürfnisse, sagt er (Num. III.); „ in war-

„ men

*) Im dritten Theil seines *Emils* behauptet er gerade das Gegentheil, indem er ausdrücklich sagt; *Wenn der Mensch, wie man gar nicht daran zweifeln darf, von Natur aus gesellig ist, oder doch Fähigkeit hat, es zu werden etc.*

Digitized by Google

„ men Ländern giengen sie nakt, und in den kalten „ bedeckten sie sich mit den Fellen der Thiere, wel„ che sie tödteten. “ Wenn die Kinder, sobald sie sich selbst ernähren konnten, sich von der Mutter entfernten, so mufsten sie in kalten Ländern gewifs lange herum irren, bis sie Kraft und Stärke genug erhielten, wilde Thiere zu überwältigen; und wie konnten sie indessen dem rauhen Klima, dem Schnee und Eis; den Mühseligkeiten und dem Mangel an Lebensmitteln widerstehen? Wenn der Philosoph von Genf sich den abschreckenden Zustand der mitternächtlichen Länder recht lebhaft vorgestellt hätte, wie daselbst bey einem sieben bis acht Monate langen Winter alle Pflanzen unter Schnee und Eis in einer tödtlichen Erstarrung liegen, er würde sich geschämt haben, nur einen Augenblick behaupten zu wollen, dafs dort Männer und Weiber leben können, ohne sich in einen Vertheidigungsstand zu setzen, ohne sich Nahrung und Vorrath anzuschaffen. Es scheint in der That kaum möglich, dafs ein vernünftiger Mann ohne einen Anfall von Wahnsinn eine so sonderbare Zerstreuung von Söhnen und Töchtern erdenken könne, welche noch kaum das Alter erreicht haben, um sich ihre Nahrung aufsuchen zu können. Die Vögel könnten dieses vielleicht noch eher thun, als alle übrigen Thiere; aber auch diese thun es nicht, sondern sammeln sich in Schaaren, um aus den kalten Ländern in

die

Digitized by Google

die wärmeren zu wandern, oder sie flüchten sich truppweise zusammen in hohle Bäume, in Grotten und Höhlen, um sich besser zu erwärmen, bis die rauhe Winterszeit vorüber ist.

Die Söhne, sagt Rousseau (Num. II.) *ahmen ihre Väter nach.* Wie können sie denn aber ihre Väter nachahmen, wenn sie dieselben nicht kennen? Wenn sie dieselben nachahmen sollen, so muſs man ihnen erst einräumen, daſs sie mit ihnen leben. So entsteht also, ohne es zu wollen, eine Familie aus Mann, Weib und Kindern. Und wie können diese Leute zusammen bestehen, ohne sich durch Zeichen zu helfen, die ihre Gedanken erklären, das heiſst, ohne dem Ausdruck der stimme, oder dem Gebrauch der Sprache? Wird man etwa dem Menschen abläugnen wollen, was allen Thieren gemeinsam ist, die durch verschiedene Abänderungen von Tönen ihre Bedürfnisse bekannt machen, und die Leidenschaften des Zorns, der Liebe, des Schmerzens, der Freude ausdrücken? diese Wahrheit ist zu bekannt, als daſs es nöthig wäre; sie neuerdings zu demonstriren. *) Trotz allen

*) Daſs die Thiere fähig seyen, Liebe zu fühlen, und ihre Gefühle zu erkennen zu geben, weiſs jedermann, der sie nur einigermassen beobachtet hat;

Digitized by Google

allen dem will *Rousseau*, dafs der Mensch stumm sey, weil er schon von Natur aus ein Feind von seines gleichen und aller häuslichen Gesellschaft seyn soll.

---

vielleicht aber hat man von jeher weniger bemerkt, dafs sie auch für die Freundschaft empfindlich seyen, und zwar so, dafs sie ihrem Freunde Dinge aufopfern, die ihnen nöthig oder angenehm sind. Ich will hier ein sonderbares Beyspiel davon anführen. Der Graf Archinto hatte vier Pferde in einem Stalle, wovon er wechselweise ein Paar einspannte. Im May 1788 liefs er einem Paar frisches Gras geben, um es zu purgiren; das andere Paar sollte an einem anderen Tag ebenfalls das frische Gras bekommen. Das eine Pferd von demjenigen Paar, welches kein Gras hatte, machte sich aber die Nachbarschaft des neben ihm stehenden, welches mit Gras gefüttert wurde, zu Nutze, und frafs ebenfalls von dem beliebten Futter des anderen, ohne dafs dieses etwas dagegen hatte. Der Stallknecht, welcher diese Unordnung sah, band dem unbefugten Näscher den Kopf so kurz, dafs es nicht mehr bis zu seinem Freund und Nachbarn hinüber langen konnte. Eben kam Archinto in den Stall, und da sah er zu seinem Erstaunen, dafs der Gaul, welchen man mit Gras futterte, eine gute Portion in das Maul nahm, und es dem Nachbar, dessen Kopf man kürzer gebun-

Digitized by Google

soll. Und doch erkennt er in ihm die Empfindungen von *Liebe* und *Mitleid* als ein Urgeschenk der Natur selbst. Als Philosoph hätte er noch zwey andere solche Eigenschaften sehen sollen, nämlich die Freude oder das *Lachen*, und den *Zorn* und die Rachsucht. Die Thiere brechen niemal weder in Lachen noch in Thränen aus, denn ihnen fehlt der Zusammenhang der Nerven des Zwergfells mit jenen des Pericardium und des Angesichts, woraus bey erschüttertem Zwerchfell das Lachen entsteht, so wie durch das Zusammenziehen der Thränendrüsen die Thränen hervorbrechen. Dieser Mechanismus, welcher dem Menschen ganz allein eigen ist, zeigt klar, daſs er von der Natur nicht zum einsamen Leben bestimmt sey, weil er in Gebüschen versteckt, und flüchtig und unstett, wohl weinen aber niemal lachen kann; und schon daraus wird jeder Philosoph, welcher weiſs, daſs die

bunden hatte, bis zu seinem Maul hinreichte, damit er auch davon bekam. Die Freundschaft besiegte also hier den Instinkt, das Bedürfniſs und die natürliche Freſsbegierde; und hätte es ein Mensch gethan, so würden wir es eine tugendhafte Handlung nennen. Dieses Benehmen, sagte mir Archinto selbst, hat ihm so viele Freude gemacht, daſs er sogleich auch den beyden übrigen Pferden Gras geben lieſs.

Digitized by Google

Natur nichts ohne Grund und Nutzen erschafft, schliessen, dafs der mit einem so ganz besondern Mechanismus begabte Mensch zum gesellschaftlichen Leben berufen ist. Rousseau hätte noch einen andern Grundtrieb in der Natur entdecken sollen, die *Furchtsamkeit* nämlich, und den Begriff derselben. Die Ueberlegung, die Kenntnifs seiner Kräfte, und seiner Geschicklichkeit machen dieselbe verschwinden, und so entsteht Muth und Kühnheit; allein, ehe der Mensch alles dieses erlangt, pflegt er, besonders so lange er noch Kind ist, bey Ansicht eines wilden Thieres, einer Schlange, und überhaupt eines jeden ungewohnten und häfslichen Gegenstandes, zu fliehen, sich zu verbergen, und Hülfe und Zuflucht zu suchen. Um so weniger ist es zu glauben, dafs die Söhne und Töchter in einem Alter von zwölf oder dreyzehn Jahren schon Vater und Mutter verlassen können, um in den von Schnee und Eis bedeckten nordischen Wäldern, ohne Speise und menschliche Hülfe herumzuirren, und mit den weissen Bären zu leben. Rousseau hat also den Menschen dargestellt, nicht wie ihn die Natur schuff, sondern wie es ihm seine Einbildungskraft vormalte, und deswegen verfiel er, ohne es selbst zu bemerken, in jene Fehlschlüsse und Widersprüche, welche wir angemerkt haben. *Natura eadem*, spricht Cicero als ein wahrer Philosoph, in seinem Buche von den Pflichten, *ingenerat in primis*

prae-

Digitized by Google

praecipuum quemdam amorem in eos, qui procreati sunt, impellitque, ut studeat parare ea, quae suppeditent et ad cultum et ad victum; nec sibi soli, sed conjugi, liberis, caeterisque, quos caros habeat. Es bleibt also ein richtiger Schluſs, daſs, sobald Männer und Weiber auf der Erde waren, und sobald sie Kinder gezeugt hatten, sich auch sogleich die Familien bildeten; und durch diese entstanden allmählig jene Bande von Zärtlichkeit und Liebe, ohne welche sich das Menschengeschlecht nicht würde haben fortpflanzen können. Sobald diese Gefühle einmal da waren, so folgte auch die äusserliche Bekanntmachung derselben, und dieses geschah durch die verschiedene Modifikation der Stimme, oder durch die Sprache.

§. III.

Natürliche Ungleichheit.

Um sein System zu befestigen, entfernte Rousseau, so viel es ihm möglich war, jeden Begriff von einer Familie; denn er sah wohl ein, wenn er eine solche zuliesse, so gehe die Ungleichheit der Menschen aus den Händen der Natur selbst hervor. Allein, gleichwie der Familenstand so innig mit dem menschlichen Wesen verbunden ist, daſs ohne demselben weder Menschen noch Nationen auf der Erde seyn würden; und wie Rousseau selbst, von der Wahr-

Digitized by Google

heit überwältiget, dieses einigermassen hat eingestehen müssen: so sind wir berechtiget, in der ersten Urfamilie die natürliche Grundlage der oben angeführten Ungleichheit zu finden.

Unstreitig sind die Menschen einander gleich, wenn man sie von Seite ihrer körperlichen und mechanischen Bestandtheile betrachtet, aus denen sie gebildet sind; denn jeder hat einen Kopf, zwey Augen, zwey Ohren, zwey Hände, zwey Füsse etc. So sind auch alle Pflanzen gleich, weil sie alle aus Wurzel, Stamm, Aesten und Blättern bestehen. Gleichwie aber auf einem Eichbaum keine Birnen, und auf einem Birnbaum keine Eicheln wachsen, weil die Grundtheilchen der Pflanzen unter sich verschieden sind: also bilden auch bey den Menschen die verschiedene Bildung eines runden, viereckigten, ovalen, stumpfen oder spitzigen Kopfes, und einer kurzen düsteren, oder offnen breiten Stirne, die verschiedene Bauart, Ausdehnung und Gestaltung des Gehirns, den Fibern, Muskeln etc. jene Verschiedenheit des Instinkts, des Charakters, der Neigungen, der Thätigkeit, des Fleisses, des Scharfsinnes, der Unterscheidungskraft und Fantasie, wodurch wir den guten Menschen von dem bösen, den furchtsamen von dem kühnen, den starken von dem schwachen, den muthigen von dem vermessenen, den fleisigen von dem nachläsigen etc.

un-

Digitized by Google

unterscheiden; und bey den Arbeiten, Beschäftigungen und Anstrengungen des Menschen erkennen wir dadurch, was das Werk der Natur, des Genie, des Charakters, oder der Kunst, der Erziehung und einer freywilligen oder gezwungenen Verwendung ist. Kurz vom guten und weisen Menschen bis zum fühllosen und Thoren giebt es in der Natur eine gewisse Stufenleiter von unmerklichen Schattirungen, die sich leichter denken als genau demonstriren läßt.

Nach dieser Grundlage von unläugbaren Wahrheiten wird wohl Niemand, auch bey dem Stande der ersten Urfamilien, die natürliche Ungleichheit der Individuen, aus denen sie bestehen, streitig machen. Der Vater und die Mutter samt vierzehn oder fünfzehn Söhnen und Töchtern, von einem bis vierzehn Jahren alt, leben gemeinschaftlich zusammen, und sorgen für die Bedürfnisse eines jeden. Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit den Zustand einer solchen häuslichen Gesellschaft hinreichend analysirt, und die Fortschritte der Natur in der successiven Entwickelung der Empfindungen und Leidenschaften bey den Menschen dargestellt *); hier soll es uns also genügen

*) *Der freye Mensch*, oder Abhandlung über die natürliche und bürgerliche Freyheit des Menschen, in drey Theilen.

Digitized by Google

zu sagen, dafs man durch keine Vernünfteley jemals wird behaupten können, dafs es zwischen Kindern von ungleichem Alter, wenn sie auch einerley Eltern haben, eine Gleichheit des Charakters, des Verstandes und der körperlichen Stärke gebe. Ferner mufs man eingestehen, dafs der Vater, welcher vorzüglich für die Herbeyschaffung und Austheilung der nöthigen Lebensmittel für alle zu sorgen hat, und dieses zwar sowohl in der fruchtbaren als in der rauhen Jahrszeit, das Haupt seiner Familie sey. Für dieses müssen ihn allerdings das Weib und die Kinder halten; und von daher entwickeln sich in ihnen jene Gefühle von *Liebe*, *Zärtlichkeit* und *Mitleid*, welche von der Dankbarkeit unzertrennlich sind, und welche sie erinnern, dafs sie alle zur wechselseitigen Erhaltung einander helfen und unterstützen müssen; folglich müssen sie auch ihre Handlungen nach einer gewissen Ordnung und Unterwürfigkeit gegen denjenigen einrichten, dessen Obsorge das Schicksal der ganzen Familie anvertraut ist. Wer wird nun in dieser primitiven und natürlichen Gesellschaft den Unterschied nicht erkennen, welcher zwischen Vater und Kindern ist; so wie auch jenen, der zwischen den Kindern selbst aus der Verschiedenheit des Instinkts entstehen kann.

Diese ganz einfache Untersuchung über die Natur des Menschen hat Rousseau gänzlich vernachläfsiget

Von

Von einer Seite gestand er, dafs *die Kinder den Vater nachahmen*, und dafs von der Natur alle das Gefühl der *Liebe* und des *Mitleids* empfangen haben; und dann behauptet er, beym Anfang des zweyten Theils seiner Abhandlung, durch den abentheuerlichsten Trugschlufs, dafs die Menschen sich nicht eher vereiniget haben, als nachdem sie eingesehen haben, dafs *der Hang bequem zu leben der einzige Beweggrund der menschlichen Handlungen sey.* Warum sollte der Mann, welcher sich zum erstenmal mit einem Weibe begattete, nicht eingesehen haben, dafs es um besser zu leben, nöthig sey, mit ihr zu leben, mit welcher er die Mühe des Erwerbs der Lebensmittel theilen, und wechselseitige Unterstützung bewirken konnte? Warum mufsten die unter der Vorsicht ihrer Eltern aufgewachsenen Kinder sich trennen; um erst von dem Lauf der Zeit die Einsicht abzuwarten, dafs *der Hang bequem zu leben der einzige Beweggrund der menschlichen Handlungen sey?* ... Wenn dieſs der einzige *Beweggrund* ist, wofür sollten denn also die Menschen eher einsam und zerstreut in den Wäldern herumirren, als in gesellschaftlicher Verbindung leben?

Da Rousseau boshafter Weise unterlassen hatte, das menschliche Herz zu prüfen, so wollte er auch niemal jene süssen Bande anerkennen, mit denen die unschuldige Natur den Mann an das Weib, die Eltern

Digitized by Google

an die Kinder, und diese wieder an die Urheber ihres Lebens fesselt; dagegen strengt er alles an, um sein beliebtes Paradox zu unterstützen, dafs keine Gesellschaft von Menschen entstanden sey, ausser *durch Einverständnifs oder durch Vertrag.* „ Nachdem sie „ ein einsames und zerstreutes Leben geführt hatten, „ vereinigten sie sich in einen Haufen, aber durch „ eine Art von freywilliger Vergesellschaftung, die „ Niemanden eine Verbindlichkeit auflegte, und die „ nur so lange dauerte, als das Vorübergehende Be„ dürfnifs dauerte, welches diese Vereinigung gestif„ tet hatte. Daraus folgt denn auch, dafs eine sol„ che Vereinigung keine ausgebildetere Sprache erfor„ derte, als die Sprache der Krähen oder Affen ist, „ die sich auf ähnliche Art zusammen halten. “ Wer hätte jemals einen solchen Schlufs von einem Philosophen erwartet, welcher sagt: *er glaube den Schriften des Moses so viel, als ihnen jeder christliche Philosoph glauben mufs?* Wir wollen hier von dem Zustand, den Fortschritten und Schicksalen der Familie Adams nichts sagen; aber einen philosophischen Schriftsteller, welcher das Beyspiel der Krähen und Affen anführt, um dem Menschengeschlecht eine Ehre zu erweisen, müssen wir doch darüber tadeln, dafs er die Bemerkung nicht gemacht habe, dafs die gesellschaftliche Vereinigung dieser Thiere nicht *durch Vertrag oder Einverständnifs* bestehe, sondern blofs durch

 die

Digitized by Google

die Fortpflanzung der Familien, die sich mit den ersten Jungen anfieng, welche ihre Eltern nicht verliessen, sondern ihre Gattung fortpflanzten, bis sie sich zu einer Schaar bildeten, welche aus einem Lande in das andere wandern konnte, um sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Wenn also die heilige Schrift nichts auf *Rousseau* vermag, so hätten doch die Krähen und Affen deutlich genug zu ihm sprechen, ihn die Sprache der Natur lehren, und ihn überzeugen sollen, dafs die Existenz der Familien vor der Gesellschaft hergeht, diese mag nun zufällig, nothwendig, oder blofs conventionel seyn. *Aristoteles* (in seinem Buch von der Republik) war der Meynung, dafs aus der Vermehrung der Individuen in einer Familie die Vermehrung der Wohnungen, aus diesen zuerst eine Gesellschaft, und daraus eine Stadt entstanden sey. Man erlaube mir zu sagen, dafs der alte Philosoph den wahren Gang der Natur besser kannte, und ihm getreuer folgte als der neue.

In der Mythologie der Alten findet man unter anderen Albernheiten auch, dafs die Myrmidonier aus Ameisen, die Korinther aus Schwämmen, die Thebäner aus den Zähnen des vom Kadmus erschlagenen Drachen, und die alten Bewohner Italiens aus Eichenstämmen entsprossen seyen. Wollte man diese ganz widernatürlichen Generationen schon einmal annehmen

nehmen, so könnte man allenfalls eine willkürliche Zerstreuung oder eine konventionelle Vereinigung der Menschen zulassen. Da aber gegenwärtig wohl Niemand mehr glauben wird, dafs das Menschengeschlecht einen solchen Anfang gehabt habe; so würde auch die Meynung der alten Philosophen, wenn sie blödsinnig genug gewesen wären, auf solche Grundsätze politische Systeme zu bauen, niemals die öffentliche Ruhe in Gefahr gesetzt haben. Die Meynung des Rousseau hingegen, oder besser zu sagen, die von ihm erfundene Fabel: *dafs alle aus den Händen der Natur hervorgegangene Menschen unter sich gleich seyen*, und *dafs ohne einem freywilligen Vertrag niemal unter ihnen eine Gesellschaft entstanden sey;* diese Sätze haben die Gemüther des falsch vernünftelnden und gern entscheidenden Pöbels so sehr berauscht, dafs diejenigen für Feinde der Gesellschaft angesehen werden, welche das Gegentheil denken oder sagen. Gefühlvolle und unbefangene Männer! urtheilet, ob die Empfindungen der Liebe, des Mitleids, der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit an Gegenstände, welche euch Gewohnheit und Herzensdrang theuer machen, ob diese Empfindungen ein Geschenk der Natur oder die Wirkung der Erziehung seyen. Sind diese Empfindungen in der menschlichen Natur selbst eingewurzelt, so zieh' ich den Schlufs daraus, dafs die von *Rousseau* erfundene Zertheilung und Zerstreuung

der

Digitized by Google

der Individuen einer Familie nicht durch die Natur, sondern gegen dieselbe ist; ja sogar, dafs die Natur den Mann verbindet und zwingt, mit dem Weibe vereinigt zu leben, und dafs die Kinder, welche von ihnen das Leben empfangen haben, ebenfalls mit ihnen zusammen bleiben. Doch es ist nicht einmal nöthig, fremde Beweisgründe herzuholen, da uns der Verfasser in seinem *Emil* oder Abhandlung über die Erziehung selbst dergleichen an die Hand giebt. „Wir „kommen mit Empfindungen begabt zur Welt, sagt „er daselbst; sobald wir also das Bewufstseyn unse„rer Empfindungen haben, so suchen oder fliehen wir „die Gegenstände, welche dieselben hervorbringen, „je nachdem sie angenehm oder widrig sind.“ Wenn sich nun die Sache so verhält, wie ich es auch glaube, so ist es nicht möglich, dafs der Mann das Weib verlasse, um in den Wäldern herumzuirren, und dafs die Kinder, deren jedes (wie ebenfalls in dem Emil geschrieben steht) *seine Mutter zu lieben schuldig ist, noch ehe es weifs, dafs es dieses schuldig ist*, sich von ihr entfernen, und sie gar nicht mehr erkennen. *Dieses*, sagt Rousseau selbst statt unser, *ist ganz ausser der Natur*. So sind Trugschlüsse stets mit Widersprüchen verbunden. Nach allem diesen können wir nun ganz frey den Schlufs ziehen, dafs die Zerstreuung der Menschen nicht in der Natur gegründet, und dafs ohne Vereinigung in Familien die Fortpflan-

zung

zung unmöglich sey. Aus dieser beweist sich auch die Ungleichheit der Individuen hinlänglich, ohne dafs neue gründe dazu nöthig sind; die darüber gegebenen kleinen Winke mögen hier genug seyn; ausführlicher habe ich dieses in der Abhandlung vom *Freyen Menschen* gezeigt, worauf ich den Leser verweise.

§. IV.

Physische und Moralische Ungleichheit zwischen den Nationen.

In der oben angeführten Abhandlung habe ich die Fortschritte der menschlichen Empfindungen analysirt, dann die Stuffen, nach welchen sich zuerst die natürliche Gesellschaft, dann die natürliche Regierungsform, und endlich die bürgerliche Regierungsform gebildet haben. Hier wollen wir die Verschiedenheit und die Ungleichheit zwischen den Nationen im Allgemeinen betrachten, weil Rousseau keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen, zwischen Nation und Nation, zwischen Ort und Ort anerkennen will; gleich als ob alle Menschen und alle Gegenden auf der Erde einige Zeit ganz einerley gewesen wären, und ganz einerley Wirkungen hervorgebracht hätten, auf welche angebliche Gleichförmigkeit er dann auch das Urgesetz der Natur gründet. *Montesquieu* be-

Digitized by Google

bemerkt sehr scharfsinnig (B. XIV. Kap. 2.), „ dafs die „ nördlichen Menschen mehr Muth haben als die süd- „ lichen, dafs sie offenherziger, weniger mistrauisch, „ und weniger zur Betrügerey geneigt sind; weil die „ kalte Luft daselbst die äusseren Fibern des Körpers „ zusammenzieht, wodurch zwar ihre Leibeslänge ver- „ mindert, aber ihre Kraft vermehrt, und der Um- „ lauf des Bluts befördert wird. Die warme Luft „ hingegen spannt die Fibern ab, dehnt sie aus, „ vermindert ihre Schnellkraft, und macht dadurch, „ dafs die Menschen schwach, furchtsam und em- „ pfindlicher werden, als diejenigen, welche unter ge- „ mäfsigten Himmelsstrichen wohnen, noch mehr aber „ als die Nordländer. " Daraus leitet er den Unterschied des Charakters, der Empfindungen, Leidenschaften, der Schmerzen und Vergnügungen ab, das heifst, die physische und moralische Verschiedenheit der Nationen.

So oft ich die Gedanken der heutigen Philosophen über diese interessante Materie vor mir habe, mufs ich mich immer sehr wundern, dafs sie die vortreffliche Abhandlung des grossen *Hippocrates*: *de aëre aquis et locis* nicht kennen; dieser findet in der verschiedenen Beschaffenheit der Luft, der Gewässer und des Bodens, folglich in der Lage und im Klima, nicht blofs die Ursache der Krankheiten, sondern auch der

Ver-

Digitized by Google

Verschiedenheit des Charakters und der Sitten der Menschen. Ich vermuthe nämlich, dafs sie diese Abhandlung nicht kennen, weil sie dieselbe niemal anführen. Es wäre zu weitläufig, die umständlichen Bemerkungen des Hippokrates hier anzuführen; wir wollen nur einige Resultate anhören. „ Wo grosse und „ und häufige Wetterveränderungen vorgehen (sagt „ er) dort ist das Land ungebaut und ungleich; und „ so ist auch die Natur der Menschen, und das Ge„ gentheil derjenigen, welche in ebenen und trock„ nen, oder in sumpfigen und wässerichten Gegenden „ wohnen. „ Daher bemerkt er, dafs die Bewohner von Phasis „ weil sie sich von ungesunden Speisen „ und stehendem Wasser nähren, ganz von allen „ übrigen Menschen verschieden seyen, denn sie seyen „ fett, faul, furchtsam, verzagt und weibisch. Die „ Asiaten (fährt er fort) sind unruhig, und gewöhn„ lich zaghaft, weil die häufigen Veränderungen der „ Luft das Gemüth erschüttern, und es niemals zur „ Ruhe kommen lassen; und deswegen ist auch der „ gröfste Theil von Asien von Königen beherrscht. „ Man findet auch die Asiaten unter sich selbst sehr „ verschieden, nämlich einige grosmüthig und ande„ re niederträchtig etc. quorum omnium causa ad tem„ porum mutationes est referenda. Die Scythen hin„ gegen, welche am Mäotischen Sumpf wohnen, sind „ unter sich eben so ähnlich, als sie allen übrigen „ Menschen unähnlich sind. “ Nach-

Digitized by Google

Nachdem er lange von den Scythen und nördlichen Völkern überhaupt gesprochen hat, geht er zu den südlichen Europäern über, und schreibt ihre Verschiedenheit im Verhältnifs mit dem Klima, der Veränderungen der Luft, mit der Lage der Länder, der Produkten des Bodens, der Beschaffenheit der Speisen und des Wassers. Darum wollte *Plato* lieber in Athen als in Theben gebohren seyn, indem jene Stadt gegen Osten lag, diese aber gegen Westen, weswegen auch die Einwohner als blöde Köpfe, *crassoque sub aëre nati* bey den Alten zum Sprüchwort geworden waren. Man darf also wohl sagen, dafs, gleichwie in unfruchtbaren und kalten Himmelsstrichen stärkere und muthigere Menschen wohnen, so auch ein weicher, heiterer und angenehmer Boden ähnliche Einwohner hervorbringe, *) behaupten wollen, dafs die Natur keine physische Ungleichheit zwischen den Menschen anerkenne und bilde, wäre also das nämliche, als ob man sagen wollte, dafs die Patagonen den Zwergen in Lappland und Madagascar und den Europäern die Ethiopier, die Abissinier, und die Negern gleich seyen. Die physische Verschiedenheit

bringt,

*) La terra molle, e lieta, e dillettosa
Simili a se gli abitator produce.
Tasso Gerusal. c. 1.

Digitized by Google

bringt schon eine moralische Verschiedenheit hervor, ehe noch die gesellschaftlichen Gebräuche und Sitten das ihrige dazu thun; wenn also das philosophiren heifst, dafs man sich einbilde, dafs in einem gewissen Zeitpunkte alle Menschen in allen Orten gleich gedacht und gehandelt haben; so wäre es ebenfalls eines Philosophen würdig, uns glauben machen zu wollen, dafs einst eine Zeit war, in welcher die Oberfläche des Erdballs durchaus gleich gewesen, und dafs auf jedem Punkt derselben immer Luft und Sonne die gleichen Wirkungen geäussert haben.

Wer wird auch nur diefs als eine richtige Wahrheit anzugeben wagen, dafs der nämliche Mensch zu allen Zeiten seines Lebens sich immer gleich war? Ist wohl jemand im Greisenalter (sowohl was das Physische als was das Moralische betrifft) der nämliche, welcher er im männlichen Alter oder in der Jugend war? ... Eine Veränderung in der Gesundheit, die Erkaltung einer Leidenschaft, ein heftiger Anfall von Melancholie, ein Schlag auf den Kopf, eine Verstopfung in den Hypochondern, und viele andere körperliche Ursachen verstimmen die Organe des Gehirns so sehr, dafs die Begriffe nicht mehr so rein und deutlich an die Seele kommen; folglich verschwindet die Fähigkeit, die Gegenstände in ihrer Klarheit zu erkennen, und man handelt, als ob man niemals bey Vernunft

Digitized by Google

nunft gewesen wäre. Aus solchen Ursachen war der grosse Alexander, da er den Klitus mordete, und Persepolis anzündete, nicht mehr der nämliche Alexander, welcher nach den Schlachten bey Issus und Arbella der Familie des Darius so ehrerbietig begegnete. So war der grosse *Leibnitz* sich nicht mehr ähnlich, da er in seinem fünfzigsten Jahre noch heirathen wollte; so *Halley*, da er nach den gelehrten Beobachtungen des Kometen von 1680. sich rasend in die Maria Tooke verliebte; so *Newton*, da er anfieng die Apokalypse zu kommentiren; so *Torquato Tasso*, da er aus Furcht vor Inquisition und Gift wahnwitzig ward, und sich wie Sokrates einbildete, mit einem Spiritus familiaris zu reden. Aus diesen Beobachtungen, und aus noch vielen anderen, welche man anführen könnte, scheint es, dafs ganz andere Schlüsse zu ziehen seyen, als diejenigen, welche Rousseau vorschlägt; man darf nämlich als einen richtigen und unzerstörbaren Grundsatz aufstellen, dafs die Natur in ihren Erzeugnissen, so wie in den Formen derselben, bis in das Unändliche manchfaltig sey, so dafs auch bey dem Menschengeschlecht die physische Verschiedenheit und Ungleichheit der Individuen eben so innig mit ihren Gesetzen verbunden ist, als selbst die Erhaltung derselben. Weil nun von der physischen Constitution des Menschen grossen Theils die Denkart und die Handlungen desselben abhangen, so ist es

Digitized by Google

kein Wunder, dafs man eine so grosse Verschiedenheit der Charaktere und Eigenschaften antrifft.

Die Natur legt zwar in alle Menschen die grundtriebe der Liebe zu seines gleichen, des Mitleids, Und des Wohlwollens, woraus die Kenntnifs des Guten und Bösen, die Gesellschaft und die Liebe zur Ordnung entstehen: weil sie aber nicht allen gleiche Empfindungen noch gleiche Organe gegeben hat, um die Begriffe aufzufassen, zu unterscheiden und durchzusehen, noch auch gleiche Anlage, übereinstimmend mit Verstand und Willen zu handeln; so müssen wir die Natur allein als die Quelle der physischen und moralischen Ungleichheit anerkennen, von welcher hier die Rede ist. Dieser Meynung war auch *Xenophon*, da er sagte, *dafs sie allein den Cyrus so gebildet habe, dafs er fähig ward die grossen Thaten zu entwerfen und auszuführen*, welche ihn unsterblich gemacht haben. *) Der Charakter des Menschen ist nichts anderes, als die Aeusserung des Instinkts, oder der physischen Anlagen, der Neigungen und Leidenschaften, welche jedem Individuo von der Natur eingeprägt sind; dieser Charakter kann sich durch Vernunft und Willen zwar zum Guten oder zum Bösen modificiren; aber unmöglich ist es, ihn gänzlich zu vernichten,

wenn

*) Cyropädie I. B.

Digitized by Google

wenn sich nicht auch zugleich die besondere Eigenheit der physischen Anlagen verändert. Wer das Glück hat, mit einem sanften, guten, gefühlvollen und gerechtigkeitsliebenden Instinkt gebohren zu werden, der kann sich durch Erziehung und Gewohnheit vervollkommnen und besser werden; wer aber unglücklicher Weise den Saamen der Bosheit, der Unempfindlichkeit, der Verdorbenheit schon mit sich auf die Welt bringt, bey dem kann zwar eine regelmäfsige und gute Erziehung das thun, was der Firnifs beym Holz thut, nämlich die Aussenseite mit Glanz übertünchen; aber inwendig nistet der Holzwurm, welcher früher oder später herausbricht, und das Holz sammt dem Firnifs beschmuzt. Ein solcher Mensch kann zwar eine Zeitlang sich verstellen, kann heucheln und betrügen; am Ende aber wird er sich doch entlarven, und sich als denjenigen darstellen, der er wirklich ist.

§. V.

Das Eigenthumsrecht ist mit der Natur des Menschen verbunden.

Die grosse Ungleichheit der Menschen aber besteht in dem ungleichen Eigenthum, das sie entweder zu Reichen, oder zu Knechten, oder zu Bettlern macht. Nachdem *Rousseau* behauptet hat, dafs jedes Eigenthum *eine Usurpation, ein Raub, eine Gewaltthätigkeit* sey, redet er die Reichen folgender Mas-

Digitized by Google

sen an: „ Wifst ihr nicht, dafs eine Menge eurer Brü-
„ der aus Mangel dessen, was ihr zu viel habt, lei-
„ det oder gar zu Grunde geht; und dafs ihr die aus-
„ drückliche und einstimmige Bewilligung des menschli-
„ chen Geschlechts haben müfstet, um euch von der
„ allgemeinen Subsistenz dasjenige zueignen zu können
„ was nicht zu eurem unumgänglichen Bedürfnifs nö-
„ thig ist? " Es scheint hieraus, als wollte er sagen, dafs ein allgemeiner Landtag des *menschlichen Geschlechts*, das heifst, aller auf Erde lebender Menschen nöthig sey, um ein Eigenthum von 20,000 Thaler Einkünfte rechtmäfsig zu machen.

Die Wilden müssen zur Grundstütze dieses ausschweifenden Systems dienen, welches dahin zielt, um dem Pöbel alle höheren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft verhafst zu machen. Man verzeihe dem armen und stolzen Manne den Hafs und Neid, welchen er gegen den Wohlhabenden und Reichen hegt; aber man verabscheue den seyn wollenden Philosophen, der es vernachläfsiget hat, nach der untrüglichen Leitung der Natur die Ursachen der Ungleichheit im Eigenthum zu untersuchen. Die Wilden selbst zeigen uns auch in diesem Punkte den primitiven Zustand des menschlichen Geschlechts, welcher aber sehr von demjenigen unterschieden ist, den uns *Rousseau* vorstellt. Vor allen Dingen leben sie in Familien vereint beysammen.

Die

Digitized by Google

Die nomadischen Tatarn ziehen in mehrern Gesellschaften oder Horden in den ungeheuern Landflächen von Asien herum; sie führen ihr Vieh mit sich, und auf Karren ihre Weiber und Kinder. Nach der kühnen Reise, welche Hr. *Vaillant* von 1780 bis 1786. in das Innere von Afrika unternommen hat, dafs die Kaffern und Hottentoten auf den nämlichen Fufs leben, obschon diejenigen, welche nicht über die holländischen Besitzungen des Vorgebürgs der guten Hoffnung hinausgekommen sind, aus Mangel an gehöriger Kenntnifs und aus bösem Willen, die Lebensart derselben ganz anders schildern. Die Hottentoten leben, also Familienweise in abgesonderten Hütten; und jede Familie oder kleine Gesellschaft anerkennt das Eigenthum des Viehes, welches ihr zugehört. Bilden wir uns aber nun einmal mit Rousseau die isolirten Wilden ein, welche niemal existirt haben; stellen wir uns einen Mann vor, der sich mit seinen Händen einen guten Bogen oder eine gute Lanze verfertiget hat, mit welchen er sich gegen die reissenden Thiere vertheidiget, sie tödtet, und mit ihrem Fell sich gegen die Kälte des Winters schützt. Nun frage ich; kann man verneinen, dafs dieser Bogen, diese Lanze, dieses Fell sein Eigenthum seyen? Ist es etwa einem anderen erlaubt, der nicht so geschickt war, sich Bogen, Lanze und Fellkleid zu verfertigen, dieses alles dem ersten Besitzer zu rauben, und ihm spöttisch zu

Digitized by Google

sagen, er habe kein Eigenthum, er habe kein Recht, etwas zu besitzen, was anderen abgeht; und um sich über sein Eigenthum zu legitimiren, *müsse er die Einwilligung des ganzen Menschengeschlechts haben.* Und wenn dieser für gut fände, einen Theil, oder auch sein ganzes Eigenthum von Geräthschaften gegen Früchte oder etwas anderes, was jener besässe, zu vertauschen; wäre es dann nicht rechtmäfsiger Weise aus der Hand des einen in die Hände des anderen übergegangen? So viel mag hier genug seyn, um zu zeigen, dafs das Eigenthum vermöge des Naturrechts existire, und dafs es auch ein Vertrag rechtmäfsig mache.

Um jedoch die Fortschritte der Natur genauer zu beobachten, mufs man die Menschen in einen gewissen beschränkten Strich Landes versetzen (weil weit ausgedehnte Provinzen und die Verschiedenheit des Klima, mit den Bedürfnissen und den Mitteln dieselben zu stillen auch die menschlichen Handlungen modificiren), und sie dort bequem und mit unpartheyischen Augen betrachten. In diesem Falle werden wir also sehen, wie aus einer Familie acht bis zehn neue, und aus jeder derselben wieder so viele neue hervor, und sich alle in abgesonderten Hütten niederlassen, nach dem Beyspiel nämlich und nach der von ihren Stammältern beobachteten natürlichen

Ord-

Digitized by Google

Ordnung. Beobachtet man weiter den verschiedenen Charakter der Individuen, und die Nothwendigkeit, in welcher sich jede Familie befand, ihren Lebensunterhalt für die Wintermonate herbeyzuschaffen, so ersieht man ohne vieles Kopfbrechen, dafs die Häupter der Familien sich darüber einverstehen mufsten ihren Distrikt in gleiche Theile abzutheilen, und die Gränzen vorzuschreiben, innerhalb welche jede Familie für ihren eignen Unterhalt sorgen mufste. *Rousseau* behauptet, dafs die Eintheilung des Grund und Bodens erst nach der Erfindung der Künste, der Metallurgie, und des Ackerbaues geschehen sey; aber er irrt sich hierin ganz gewifs. In der *Nachricht von den drey Schiffen* etc. wird erzählt, dafs auf der *Oster-Insel*, im stillen Meere, die Grundstücke daselbst durch Gränzlinien abgesondert waren, *die nach der Sehnur gezogen worden*, dafs jedes Antheil gewissen Familien zugehörte, ohne dafs man dabey eine Spur von einem Landsherrn entdekte. So fand man auf der Insel Oumnak, welche die Russen im J. 1767. zwischen Asien und Amerika entdeckt hatten, dafs jede Familie einen bestimmten Strich Landes oder eine gewisse Strecke auf der See besafs, welche durch sichtbare Gränzzeichen von den übrigen abgesöndert war; und jede Familie respektirte die Rechte der anderen so genau, dafs sie ausser ihren eignen Gränzen weder zu jagen noch zu fischen sich

Digitized by Google

getraute. Keine dieser Inseln kannte die Künste, vielweniger die Metallurgie oder den vollkommenen Ackerbau; sondern diese Völker wurden durch das unvermeidliche Naturgesetz der Selbsterhaltung zu einer solchen Abtheilung gezwungen.

Somit kann man dieses Eigenthum das *primitive* und *natürliche*, und darum auch das *geheiligte* nennen. Daswegen hat der politische Numa, als er die Grundstücke von Rom vertheilte, ihre Gränzen der Religion geheiliget, indem er die Gränzgötter oder die Deos terminos einsetzte; so zwar, dafs jeder, welcher die Gränzen verletzte, verurtheilt wurde, auf dem Altar geopfert zu werden. *Rousseau* sagt, der erste Vertrag zwischen den wilden Menschen sey gewesen, sich zu vereinigen; mir aber scheint, dafs man gerade das Gegentheil behaupten, und sagen könne, der erste Vertrag sey gewesen, sich zu trennen, da sich nämlich die Familien absonderten, und ihre Gränzen, folglich auch die Rechte ihres respektiven Eigenthums festsetzten. Wenn also dieses Eigenthum aus der Nothwendigkeit entsprang, jedem seinen eigenen Lebensunterhalt zu verschaffen, oder die Art und das einzige Mittel denselben zu erwerben: so folgt daraus, dafs, weil das Recht der Selbsterhaltung ein ursprüngliches Naturrecht ist, auch das *primitive* Eigenthum mit jenem Rechte verbunden sey.

Das

Digitized by Google

Das *Mein und Dein* sind also keine Ausdrücke, welche der menschlichen Natur widersprechen.

§. VI.

Abänderung und Ungleichheit des Eigenthums.

Das Gesetz der Natur ist unveränderlich. Wären es alle daraus herfliessenden Kombinationen ebenfalls, so würde das primitive Eigenthum sich heut zu Tage noch in eben dem Zustande befinden, wie es in den ersten Zeiten festgesetzt wurde: da aber die Kombinationen, durch welche das Gleichgewicht und der Zustand aller Dinge abgeändert wird, bis in das Unendliche gehen, so darf man sich nicht wundern, wenn der Zustand der Menschen, welche nach verschiedenen Abstuffungen von Fähigkeiten und Empfindungen gebildet sind, sich so sehr geändert hat, dafs ein Theil derselben im Mangel und Elend, der andere aber in Bequemlichkeiten und Reichthümern lebt. Die Mittel, wodurch eine so grosse Veränderung hervorgebracht worden ist, sind unbestimmbar und gleichsam unendlich; eine umständliche Auseinandersetzung derselben würde uns nicht allein von unserem Wege abführen, sondern wir würden auch niemal zu einer vollkommenen und vollständigen Demonstration derselben gelangen. Dem ungeachtet kann man sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, dafs das

Gleich-

Digitized by Google

Gleichgewicht des Eigenthums durch zwey Hauptursachen sey verändert werden, nämlich durch eine innerliche und durch eine äusserliche.

In einem beschränkten Strich Landes, der nach dem strengen Ackergesetz, das heifst, zu ganz gleichen Theilen unter eine gewisse Zahl von Familien vertheilt ist, läfst sich nicht voraussetzen, dafs die Fortpflanzung in allen diesen Familien ganz gleich seyn werde; in einer werden mehr Kinder hervorkommen, als in der andern; diese wird nur ein einziges haben, und jene gar keines. Die Söhne, welche in die Rechte des Vaters treten, theilen das gemeinschaftliche väterliche Erbgut wieder zu gleichen Theilen unter sich; und diese Antheile, welche bey neu entstehenden Familien wieder für so viele Individuen untergetheil werden; reichen endlich zum Unterhalt für so viele Menschen nicht mehr hin; bey anderen Familien hingegen, welche wenige Kinder haben, bleibt der primitive Antheil mehr beysammen, und sie können sich reichlich nähren. Da die Töchter gleiches Recht auf die väterlichen Erbgüter haben, so bringen sie, beym Abgang von Brüdern und Descendenten, ihr Antheil ihren Männern zu; und somit ist das Gleichgewicht des Eigenthums aus innerlichen, von den Gesetzen der Natur abhangenden Ursachen schon zerstört. Diese verschaft dann dem Dürftigen den

Lohn

Digitized by Google

Lohn seines Fleifses, und so entstehen aus Dürftigkeit von einer Seite, und aus Eitelkeit von der anderen die Künste, und die gegenseitigen Verträge zwischen den Menschen, wodurch der Ueberfluss der einen in die Hände der anderen übergeht, wo also durch einen nützlichen Kreislauf die Künste und die Besitzungen kultivirt werden, und die Reichthümer der Gesellschaft stets anwachsen.

Ich weiss wohl, dass *Rousseau* sich so erklärt habe, dass man glauben sollte, dieser Stand der Dinge sey nicht der Stand der Natur; sobald es aber bewiesen ist, dass vermöge des Gesetzes der Natur die Menschen nicht leben können, ausser in Familien vereiniget, und dass vermöge eben dieses Gesetzes die Individuen sich vermehren; so folgt natürlich daraus, das wegen der ihnen angebohrnen Verschiedenheit der Denkart und des Charakters ihr Unterhalt ungewiss und prekar werde, nämlich durch Faulheit der einen, durch Raubsucht der anderen, durch Gewaltthätigkeit der Boshaften, und durch den Fleiss der Arbeitsamen. Sobald die Menschen auf einem gewissen beschränkten Erdfleck in diesen Zustand versetzt sind, so werden sie durch das Gesetz der Selbsterhaltung, welches ein klares Naturrecht ist, gezwungen, das Land in gleiche Theile unter sich zu vertheilen; und dann entsteht durch die Wirkungen der ungleichen Fortpflan-

zung

zung der oben erwähnte Umsturz des Gleichgewichtes im Eigenthum. Alles dieses ist das Werk der Natur, welches schon zu Stande kommt, ehe noch von gesellschaftlichen Gesetzen, von politischen Ungerechtigkeiten, und von irgend einem durch böse Sitten und Denkart entstandenen Verderbniss die Rede seyn kann.

Nun setzen wir den Fall, dass einem Theil der Landesbevölkerung durch einen Zufall von Erdbeben, von Ueberschwemmung, von Hagel etc. die Mittel seines Unterhalts zerstört werden. Wozu werden sich diese Leute entschliessen müssen? Das höchste Gesetz in der Natur ist der Hunger. Diese Leute werden also, um nicht zu verhungern, zu ihren Nachbarn gehen, deren Grund und Boden unbeschädigt geblieben ist. Dieſs ist der Fall, wo das Mitleid zur Hülfe der Dürftigen wirken kann; dieſs ist aber der Zeitpunkt, wo Verträge über den Ueberfluſs geschlossen werden. Ist aber die Zahl der Dürftigen so groſs, dass sie nicht bestehen können, ohne alles das zu haben, was ihre Nachbarn selbst nothwendig brauchen, welches ihnen aber diese abschlagen werden; dann entsteht Streit, Krieg, und gewalthätige Besitznehmung des fremden Eigenthums. Was daraus für Folgen entstehen, kann sich jedermann leicht selbst vorstellen, und ich finde es nicht nöthig, hierüber in Deklamationen und Apostrophen auszubrechen,

oder

Digitized by Google

oder die gewöhnlichsten Redekünste anzuwenden, um es zu beweisen. Indessen wird es heilsam seyn, wenn man überlegt, auf wie mancherley Arten die Natur die Menschen in den Stand der Ungleichheit versetzen kann.

§. VII.

Ursprüngliche gesellschaftliche Ungleichheit.

Ich begreife nicht, was *Rousseau* sagen wollte, da er behauptet: „ dafs die von dem blofsen positiven Rechte authorisirte moralische Ungleichheit dem „ natürlichen Rechte allemal entgegen sey, wenn sie „ nicht im gleichen Verhältnifse mit der physischen „ Ungleichheit zusammentrifft; " und da er dann mit folgenden Worten schliefst: „ Es ist offenbar gegen „ das Gesetz der Natur, dafs ein Jüngling einem Greisen befehle; dafs ein Schwachkopf einen Weisen „ beherrsche, und dafs eine Handvoll Leute im Ueberflufs schwimme, indessen dafs der ausgehungerte „ grosse Haufe nicht einmal das Nothwendige besitzt. " Aus diesen Aeusserungen scheint es ziemlich klar, dafs er kein anderes Gesetz in der Natur anerkenne, als das Recht des Stärkeren, und dafs er kein Eigenthum unter den Menschen für rechtmäfsig halte, *weil sie aus den Händen der Natur alle gleich hervorgekommen sind*, ohne irgend einem Unterschied

zwi-

Digitized by Google

zwischen ihnen. Alle Menschen kommen freylich aus dem Leib ihrer Mutter, alle saugen die Milch ihrer Brüste; deswegen aber müssen nicht alle Menschen einen gleichen Grad von Stärke und Gesundheit, noch einen gleichen Lebenslauf haben, noch sich in den Gesichtszügen, noch im Instinkt, noch in den Wirkungen der Seele gleichen. So läfst sich aus den ersten Bewegungen, welche die Kinder nach dem Muster der vierfüfsigen Thiere machen, um auf allen Vieren aus einem Orte in das andere zu kriechen, keineswegs mit Grunde schliessen, die Natur habe die Menschen so gebildet, dafs sie gleich den Ochsen gehen sollen, wie es *Rousseau* selbst in den Noten zu seiner Abhandlung sehr gut beweiset.

Der grosse Zweck der Natur ist die Erhaltung aller Gattungen von Geschöpfen, nicht blofs der lebenden sondern auch der Pflanzen; und der grosse Zweck jedes Individuums ist seine eigene Selbsterhaltung. Sie hat allen eine besondere sich zu erhalten und fortzupflanzen angewiesen, und die Thiere alle befolgen diese Vorschrift genau. Der Mensch allein, welcher mit einer grösseren Anzahl von Organen, und den Wirkungen seiner Seele entsprechenden Kräften bereichert worden ist, hat diese Geschenke und Einrichtungen der Natur unendlich vermanchfältiget, nicht blofs nach dem Verhältnifse der mehr oder minder voll-

kom-

Digitized by Google

kommenen Combination seiner Theile, sondern auch in Rücksicht auf Klima, Boden, Speise und Trank, wie wir schon weiter oben beobachtet haben. Folglich ist gleichsam bey jedem Individuo die Ausübung der Kräfte, sowohl des Körpers als des Geistes verschieden, und also auch die Art der Selbsterhaltung verschieden.

Ferner hat die Natur den Menschen Empfindungen gegeben, welche den anderen Thieren entweder gänzlich oder doch gröfstentheils unbekannt sind; als zum Beyspiel *die Liebe, das Mitleid, das Lachen, das Weinen, die Besorgnifs:* folglich hat sie denselben gebildet, um in Gesellschaft zu leben, wie eben gesagt worden.

Wenn denn die Sache so ist, wie es mir auch hinlänglich erwiesen scheint, so kann ich mir keine Familie oder keine Gesellschaft von Individuen vorstellen, die mit jenen Empfindungen begabt sind, ohne dafs ich nicht auch zugleich überzeugt bin, dafs ich bey denselben ein gemeinschaftliches, zur Erhaltung aller, abzielendes Interesse finden werde, das heifst, ein gesellschaftliches Liebesband, und ein lebhaftes Verlangen, dafs keiner durch Gewaltthätigkeit oder durch Mangel unterdrückt werde. Da auf diese Art das einzelne Wohl mit dem Wohl der ganzen Gesell-

Digitized by Google

schaft verbunden ist, so folgt ganz natürlich daraus, daſs sie die möglichst besten Mittel hervorsuchen, um dasselbe zu befördern.

Die Natur hat zwar den Menschen das Verlangen nach dem, was *gut* ist, gegeben, aber nicht jedermann die Fähigkeit es zu erkennen; sie lieſs ihnen die Freyheit es zu bestimmen und zu suchen. So hat sie auch den allgemeinen Begriff von Schönheit in uns gelegt; deswegen ist aber nicht allemal in einem Lande schön, was man in dem andern dafür hält. In Amerika, Afrika, Asien, auf den ostindischen Inseln ist der Begriff von Schönheit ganz anders beschaffen als in Europa. Ein durch den Nasenknorpel oder durch die untere Lippe gezogener Knochen oder etwas ähnliches, macht in einigen dieser Gegenden die höchste Schönheit aus; in anderen besteht sie in ungeheuer langen Ohren, in der Tatowirung des Gesichtes oder des ganzen Leibes, in der Infibulation etc. Das heiſst, die Begriffe vom Guten und Schönen modificiren sich verschiedentlich nach den physischen und moralischen Umständen der Menschen. Ist es denn also zu verwundern, wenn die verschiedenen Nationen das höchste Gut, oder den besten Zustand ihres Daseyns in verschiedenen Dingen finden? Einige setzen es darein, in den Wäldern herumzuirren, andere darein; daſs sie von Zeit zu Zeit das Klima verändern, und

ihre

Digitized by Google

ihre Familien und Viehherden mit sich herumschleppen: wieder andere darein, dafs sie vom Raube leben und sich vom Fleisse ihrer Nebenmenschen nähren; noch andere endlich theilen sich das Land, worin sie leben, in gleichen Theilen zu. Wir haben allerdings die Freyheit zu sagen, welche von diesen Lebensarten uns die beste zu seyn scheint; aber einem Philosophen ist es nicht erlaubt die Macht der unerschöpflichen Natur einzuschränken, und einen einzigen Stand, mit Ausschlufs aller übrigen, für den Stand der Natur zu erklären. *Rousseau* hat einen solchen ausgedacht, welcher aber niemal der wahre Stand der Natur seyn konnte; und hat eben so unzusammenhängende als unvernünftige Folgen daraus hergeleitet. Gegen die Entscheidungen der Philosophen unsers Jahrhunderts, welches sich das aufgeklärte nennt, gelten zwar Autoritäten, und besonders die biblische nichts; dem ungeachtet behaupte ich, dafs *Moses* mit seiner Darstellung des primitiven Zustandes der Menschen mehr Philosoph scheint als *Rousseau*. Deswegen haben wir auch bey der Darstellung einiger Kombinationen jenes primitiven Familienzustandes die Bemerkung gemacht, dafs die Ungleichheit des Eigenthums aus dem einfachen Naturgesetz entspringt, sobald sich die Familie vermehrt hat, und durch das geheiligte Gesetz der Selbsterhaltung genöthiget wurde, die Gränzlinien zu ziehen, innerhalb welcher jeder das

Digitized by Google

ihm angehörige Grundstück als das seinige erkennen konnte. Bis auf diesen Zeitpunkt hat die mit der physischen Ungleichheit proportionirte moralische Ungleichheit nicht statt gehabt, ausser in so weit, als sie beytrug, dafs jeder seine eigene Existenz zu sichern suchte. Dasjenige was durch unvermeidliche Folgen nothwendig aus den ersten Grundlagen und Natur-gesetzen herfliefst, kann man niemals als eine der menschlichen Natur entgegen gesetzte Sache, oder als eine Ungerechtigkeit der durch das Gesellschaftliche Leben verdorbenen Menschen ausgeben. Somit stammte die Ungleichheit des primitiven Eigenthums aus dem Naturgesetz selbst her, sobald die Fortpflanzung der Familien ihr Werk war, welche in einem gewissen Bezirk Landes unter sich eine natürliche Gesellschaft bildeten, wie wir bemerkt haben. Sobald sich diese natürliche oder primitive Gesellschaft nach der oben angezeigten Form gebildet hat, nämlich in eine Vereinigung von Männern, Weibern und Kindern, sie mochte nun an einem Platz sich bleibend niederlässen oder herumziehen, so mufste sie, um sich zu erhalten, eine gewisse Ordnung und einen Gehorsam unter sich einführen. Selbst die Thiere, besonders die Vögel haben ein Oberhaupt, das sie anführt und leitet, wie wir täglich sehen; um so minder ist es zu glauben, dafs die Menschen anders handeln sollen. Die Art, solche Familienhäup-

ter

Digitized by Google

ter zu machen, kann verschieden seyn; wie sie indessen auch immer seyn mag, so wird doch gewifs Alter und Tapferkeit stets den Vorzug geben, jenes im Frieden, und diese im Kriege, und daraus entsteht die Ungleichheit zwischen Befehlenden und Gehorchenden. Wenn nun die Natur dem Menschen den Instinkt gegeben hat, glücklich seyn zu wollen; wenn die in Gesellschaft vereinigten Menschen eingesehen haben, dafs das Wohl der Gesellschaft in der Ordnung bestehe; und wenn sie zur Erhaltung dieser Ordnung es unausweichlich nothwendig fanden, dafs einige befehlen, und die übrigen gehorchen: so ist es ja demonstrirt, dafs die Ungleichheit der Menschenklassen ihren Grund in der Entstehung der primitiven natürlichen Gesellschaften habe, das heifst, in den ersten Familien und Fortpflanzungsästen des Menschengeschlechts.

§. VIII.

Ungleichheit in der Bürgerlichen Gesellschaft.

Die Aufgabe der Akademie von Dijon schien also dadurch aufgelöst zu seyn, so bald man den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen bewies, und zeigte, wie dieselbe durch das Gesetz der Natur selbst authorisirt sey: weil aber *Rousseau* sich nicht die Mühe nimmt, die von der Natur für die verschiedenen Kombinationen des Menschengeschlechts ge-

Digitized by Google

zeichneten Pfade zu analysiren, sondern alle seine Pfeile mit Einmal gegen das System der bürgerlichen Gesellschaft losdrückt, so finden wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, auch über diesen Punkt einige vielleicht nicht ganz unnütze Bemerkungen zu machen.

Vor allen Dingen mufs man überlegen, dafs sich auf der ganzen Oberfläche der Erde, bey so vielen und so verschiedenen Nationen, allenthalben die Begriffe von Gott, und von einem Herrscher oder Oberhaupt der Gesellschaft gefunden haben. Wer erkennt in dieser allgemeinen Zusammenstimmung nicht die Sprache der Natur*)? diese hat den Menschen gewifs nicht blofs darum geschaffen, um ihn zu betrügen. Einige Menschen, sogar auch einige Völker können in Irrthümer verfallen; wenn aber das Menschengeschlecht überhaupt über den grossen Punkt der Selbsterhaltung auf einen einzigen Begriff zusammentrifft, und nach demselben handelt, so werde ich allzeit sagen, dafs dieser Begriff der wahre sey. *Rousseau* behauptet, dafs kein Mensch einem anderen Menschen unterwürfig seyn soll, weil einige Wilde frey und von ein-

*) *Omni autem in re, consensio omnium gentium lex naturae putanda est.* Cicero Tuscul. I.

Digitized by Google

einander unabhängig leben; aber die Natur setzt sich dagegen, und der allgemeine Wunsch aller lebenden Wesen hat so viel Gewicht, dafs sich nichts weiter dawider einwenden läfst. Der Vorrang eines Einzigen über die anderen zeigt sich auch bey den Thieren, so bald sie sich Truppweise versammeln; diefs sehen wir bey den Heerden der zahmen Thiere, bey den Kranichen, bey den Krähen, Schwalben, Bienen, und sogar bey den minder wilden Thieren von Afrika, wie zum Beyspiel die Gazzellen und manche andere sind. Die wildesten und die stärksten, als Löwen, Elephanten, Hyänen, etc. leben meistens isolirt und einzeln, weil jedes sich selbst genug ist, und keinen Gehülfen braucht, ausser im äussersten Nothfall, wo dann auch diese sich vereinigen. Der Mensch hingegen ist von der Natur nicht so geschaffen, dafs er sich selbst genüge; sondern sie gab ihm Empfindungen, Kraft zu denken, und alle mögliche Anlage, um in Gesellschaft zu leben; und darum lehrte sie ihn auch die Art, wie er am vortheilhaftesten für sich leben sollte; und was diefs für eine Lebensart sey, das zeigt, wie wir schon bemerkt haben, die allgemeine Uebereinstimmung der Nationen, nämlich die Erwählung eines Oberhaupts oder eines Beherrschers, welcher die Gesellschaft in Ordnung halte und ihr Bestes besorge. Wie aber ein Oberhaupt befehlen und anordnen könne, wenn ihm Niemand gehorcht,

Digitized by Google

horcht, das begreife ich nicht. Die Subordination ist also nothwendig, und sobald man diese zuläfst, so ist es auch nothwendig, dafs zwischen dem Herrscher und dem grossen Haufen, welchen man das *Volk* nennt, eine Abstuffung von Gewaltshabern sey, welche für die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Gehorsams sorgen. Die Insel O-Taheiti hat uns ein ganz einfaches Muster von einer natürlichen Regierungsform geliefert: sie ist in mehrere Bezirke abgetheilt, in jedem derselben versammeln sich die ältesten und einsichtvollesten Männer, um über die besonderen Angelegenheiten ihres eigenen Bezirks zu berathschlagen; im Mittelpunkte der Insel aber ist der König, vor dem die allgemeinen Angelegenheiten gehören, welche das ganze Reich betreffen, und welcher über Krieg und Frieden zu entscheiden hat.

Unstreitig sind die ersten Regierungsformen nach verschiedenen Modifikationen eingerichtet, und auch wieder abgeändert worden; aber falsch ist die Behauptung des *Rousseau*, dafs die republikanische Regierungsform, vermöge eines wechselseitigen Vertrages zwischen den Individuen, die erste in der Natur gewesen sey, weil sich aus den Jahrbüchern des Menschengeschlechts ergiebt, dafs die Republiken immer aus dem Despotismus entstanden sind, wenn nämlich der Souverain seine Gewalt misbrauchte, seinen eige-

nen

Digitized by Google

nen Willen zum Gesetz machte, und auf diese Art mit dem Schicksale der Nation spielte. Hier ist indessen der Ort nicht, von dem Ursprunge der Regierungsformen, oder von den Wirkungen der Religion, das ist, von dem allgemeinen Glauben an das Daseyn eines höchsten, alles erschaffenden und erhaltenden Wesens, zu handeln. Auch melde ich nichts von den Begräbnifszeremonien und der Ehrfurcht, welche selbst die Karaiben ihren verstorbenen Vätern bezeugen, weil *Rousseau* dieses alles nicht mit in Rechnung gebracht hat. Dem ungeachtet aber mufs ich frey heraus sagen, da diese Empfindungen allen Nationen der Erde gemeinschaftlich, folglich in der menschlichen Natur gegründet sind; so mufs sich den Menschen nothwendig eine mehr oder minder wirksame Ueberzeugung einprägen, welche zur Quelle der Bewunderung und Ehrfurcht für diejenigen wird, welche sich durch Alter, Klugheit, Stärke, Kühnheit oder Muth vor den übrigen auszeichnen; wie nun bey den Kindern die körperliche Schwachheit, das Bedürfnifs und die Liebe machen, dafs sie der Leitung ihrer alten Väter gehorchen; eben so beherrscht eine Meynung die Menschen, welche was immer für eine Truppe, Horde oder Gesellschaft ausmachen, und bewirkt Unterwürfigkeit und Gehorsam, das heifst, eine gesellschaftliche Ordnung, von welcher das Wohl der Gesellschaft herkommt und abhängt. Wo unglücklicher Weise die-

se

se Meynung verschwindet, dort geht auch die gesellschaftliche Ordnung zu Grunde; und sobald die Menschen in den Irrthum verfallen zu glauben, dafs sie an Gewalt, Rechten, Verdiensten und Eigenschaften alle gleich seyen, dann versinkt die ganze Gesellschaft in eine Anarchie, wo sich die Freyheit in Ausgelassenheit verwandelt, der Fanatismus an die Stelle der Unterwürfigkeit tritt, und Unbestand, Eigensinn und Thorheit die Handlungnn der Menschen bestimmen. Die schreyenden Verfechter der Menschheit predigen allenthalben die Rechte des Volks, und hierin mufs ihnen auch jedermann beystimmen. Die Hauptsache besteht nur darin, dafs man jene Rechte genau bestimme. *Salus populi suprema lex esto.* Das Gesetz, ungefährdet, sicher und frey, nach der nothwendigen Ordnung der Gesellschaft, mit seinen Kräften wirken zu können, in der Noth Hülfe zu finden, gegen fremde Uebermacht Schutz zu haben, bieder, rechtschaffen und gerecht zu handeln; darin bestehen seine wahren Rechte.

Weil aber in Betracht der Anzahl die Stärke des Volks jede andere Stärke übertrifft; so scheint dieses die Hauptursache gewesen zu seyn, warum einige die *Demokratie* jeder anderen Verfassung vorzogen. Allein, ehe diese zu Stande kommt, verfallen die Menschen, nach der Bemerkung des *Polybius*, zu-

erst

Digitized by Google

erst immer in die *Ochlokratie*, das heifst, in eine gänzliche Ausgelassenheit und Verachtung der Gesetze: weil das Volk gewöhnlich nur aus Enthusiasmus, nicht aber aus Grundsätzen in Bewegung geräth; und sich vom Bedürfnifs, von der Unmäfsigkeit, vom Neide, und allen in Aufruhr gerathenen Leidenschaften, wild und vernunftlos dahin reissen läfst, ohne dafs gutes Beyspiel, oder innerlicher Trieb von Tugend, Ehre, oder ruhigem Nachdenken etwas dagegen vermag. Gerade so war das Volk in Athen manchmal, wenn es über die vom Areopagus verlegten Angelegenheit berathschlagte, und dadurch gab es dem Anacharsis Gelegenheit, dem Solon vorzuwerfen, *dafs er den Weisen die Untersuchung der Geschäfte, und den Narren das Recht über dieselben zu berathschlagen gegeben habe.* Aristides fragte einst einen gemeinen Athenienser, der ihn nicht kannte, warum er den zur Verweisung des *Aristides* mitgestimmt habe; *was hat er Böses gethan?* sagte er zu ihm. *Nichts*, antwortete der Athenienser, *aber ich will, dafs er ins Elend verwiesen werde, weil ich es müde bin, ihn stets als einen gerechten Mann anpreisen zu hören.* Auf gleiche Art wurde *Themistokles* des Landes verwiesen, nachdem er ganz Griechenland vor der Uebermacht der Perser gerettet hatte. So wurde *Sokrates* zum Tode verdammt, *nachdem er für den Weisesten aller Sterblichen war erklärt worden.*

So

Digitized by Google

So wurde Cicero aus Rom verbannt, nachdem man ihn als *Vater des Vaterlandes* ausgerufen hatte; und *Scipio*, welcher den *Hannibal* überwunden, Karthago erobert, und Rom mit Ehren bedeckt hatte, wurde angeklagt, verfolgt, und starb weit von seinem undankbaren Vaterlande entfernt. Der Despotismus ist unstreitig allzeit eine üble Sache, aber der Volksdespotismus ist doch der schlimmste von allen. Darum stellt uns zwar die Geschichte manche demokratische Republiken in Griechenland und Italien dar, aber keine derselben dauerte über fünfhundert Jahre. Bey allen dem will ich indessen nicht behaupten, dafs bey keinem Volke Helden entstehen könnten; wie die Gracchen in Rom waren; aber diese wenigen sind niemal fähig, die Vorurtheile eines ganzen sich selbst überlassenen Volkshaufens zu bezähmen.

Ich will nicht untersuchen, welche Regierungsform die beste sey; denn da der Charakter, die physischen und moralischen Umstände der Nationen verschieden sind, so können auch nicht alle Gesetze und Einrichtungen für alle gleich gut seyn. Soviel glaube ich indessen behaupten zu dürfen, dafs diejenige die bessere sey, wo man die Begriffe von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, und das Gleichgewicht der politischen Kräfte so aufrecht erhalten kann, dafs sich kein Uebergewicht bildet, sondern dafs der

Ge-

Digitized by Google

Gegendruck immer verhältnifsmäfsig sey; wo die Hochachtung für die Religion und die in der Gesellschaft eingeführten Klassen genährt wird, und wo Ordnung, Ehrfurcht für die Gesetze, und Gehorsam, die Freyheit und das Eigenthum der Bürger ohne Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit sicher stellen.

Allein alles in der Natur ist dem Verderbnifs unterworfen; und darum ist, wie *Newton* sagt, von Zeit zu Zeit eine Nachhülfe und Ausbesserung nöthig. Wenn aber statt der Ausbesserung eine Zerstörung entsteht, wenn statt der Sache nachzuhelfen, dem unbändigen Thier, genannt *Volk*, der Zaum ganz abgenommen wird, dann befördert man nicht sein Wohl, sondern seinen Untergang. Der wahre Philosoph mufs also nicht mit Hülfe von Hypothesen den primitiven Zustand des wilden Menschen aufzuspüren suchen, um daraus die Rechte des in Gesellschaft lebenden Menschen herzuleiten, sondern er mufs lehren, durch welche Mittel, bey der schon einmal bestehenden bürgerlichen Gesellschaft die Subsistenz und das allgemeine und einzelne Wohl der Bürger sicher gestellt werden könne. Dieſs ist das Geschäft, welches dem wahren Philosophen ziemt, und ohne dieses zu betreiben, kann und darf sich Niemand einen solchen nennen. *Quis est enim, qui nullis officii praeceptis tradendis, philosophum se audeat dicere?* sagt Cicero (de offic. lib.

Digitized by Google

lib. 1. §. 1.) Die alten Pythagorischen Philosophen verwandten alle ihre Zeit darauf, die ersten Bestandtheile der Körper zu ergründen; sie schwatzten unaufhörlich von *Zahlen*, *Monaden*, *Atomen*, *unkörperlichen Wesen* (ein System, das nachher *Leibnitz* und Frau *Du Chatelet* noch mehr ausgebildet haben) und vernachläfsigten dabey die wahre Kenntnifs der Wesenheit und Zusammensetzung der Körper selbst. Eben so machte es *Rousseau:* statt als ein praktischer Philosoph die menschliche Natur in dem Menschen zu studiren, wie er sie fand, wurde er ein Systemen Schmid, entwarf einen romantischen primitiven Menschenverstand, welcher niemals hat seyn können, und zog daraus die Folge, dafs die Ungleichheit der Menschen nicht das Werk der Natur, sondern das Werk der Gesellschaft und ihrer Ungerechtigkeit sey.

Und doch mufs man sowohl in der Natur als in der Gesellschaft auf alle Begriffe von Gleichheit Verzicht thun. Ein aus gleichen und homogenen Theilen bestehender Körper ist ein Metall oder ein Stein, aber kein belebter Körper; denn ein Körper, der leben und sich erhalten soll, mufs abgetheilte Glieder haben, welche zu verschiedenen, unter sich unzusammenhangenden Handlungen tauglich sind, die aber zur Erhaltung des Ganzen zusammenstimmen.

Hier

Digitized by Google

Hier wäre zwar der Ort, weitläufig über die gesellschaftliche Ungleichheit, oder besser zu sagen, über die Nothwendigkeit dieser Ungleichheit zu sprechen, und zu zeigen, welche Grenzen jede Volksklasse haben mufs, welche Pflichten, Schuldigkeiten und disciplinarische Einrichtung die Bürger nöthig haben, um das wahre und wesentliche Wohl der Gesellschaft zu befördern, und nach Gesetzen zu leben, die den physischen und moralischen Umständen der Nationen angemessen, und stets aus den Gesetzen der Natur und der Vernunft hergeleitet sind, wie dieses *Plato*, *Xenophon*, *Aristoteles*, *Cicero*, und unter den neuern der Präsident *Montesquieu* gethan hat; allein dieses gäbe Stoff zu einer ausführlichen Abhandlung. Ich meines Theils stelle mir die Gesellschaft wie einen Berg vor, der aus Schichten von verschiedener Natur besteht, die so über einander liegen, dafs sie sich wechselweise unterstützen, und dafs durch unmittelbare Berührung die obere immer auf die untere drückt, und so bis zum Gipfel hinauf. Nimmt man aus diesem Berge die Mittelschichten heraus, so wankt er, und stürzt, und thut auch dem benachbarten Felde Schaden. Besteht hingegen ein Berg blofs aus gleichförmigem Sande, so kann er keiner Abwechslung von Regen, Wind und Witterung widerstehen und sich erhalten, sondern wird in kurzer Zeit sich auflösen, zerfallen, und der Erde gleich werden.

Est

Digitized by Google

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra, citraque nequit consistere rectum.

§. IX.

Auf welche Art die Ungleichheit im Stande der Gesellschaft bestehen kann.

Ich will hier von nichts anderem sprechen, als von der nothwendigen Ungleichheit der Menschenklassen, in welche die Gesellschaft eingetheilt ist, welche ich wie eine grosse Familie betrachte, die so lange bestehen kann, als sich eine gewisse Ordnung und Zucht in derselben aufrecht erhält; dadurch will ich aber nicht sagen; dafs diese Ungleichheit auf solche Art in die Individuen übergehe, dafs sie sich durch Verdienste und Tugenden nicht den Weg zu allen bürgerlichen und geistlichen Würden der Gesellschaft sollten bahnen können. Gerechtigkeit und Belohnung müssen für alle Bürger gleichförmig seyn, in was immer für einer Klasse sich dieselben befinden, und in diesem Verstande sind und müssen alle Menschen als gleich angesehen werden, so wie sie auch bey Verbrechen und Strafen gleich gehalten werden müssen. In dieser oder jener Klasse gebohren zu seyn, ist ein Zufall, aber die Tugend und das persönliche Verdienst sind wesentliche Vorzüge, welche ein unverletzliches Recht und Anspruch auf Belohnung

ge-

Digitized by Google

geben. Glücklich jene Gesellschaft, deren Verfassung und Gesetze auf diese Grundsätze gebauet sind, und glücklich die Bürger, die durch Wetteifer in tugendhaften Handlungen zum Gedeihen und Wohl ihres Vaterlandes beytragen! Nach der durch den Kamillus hergestellten Einigkeit wurden in Rom auch die Plebejer, oder die Leute aus der Volksklasse zu den höhern Würden der Republik gelassen; der erste Plebejer, welcher Konsul wurde, war *L. Sextius Sextinus*; zugleich mit dem Patrizier *M. Emilius Marvertinus*, im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 389.; und der erste Diktator war zehn Jahre später *C. Martius Rutilus*. Allein der Mifsbrauch dieser Vermischung erzeugte in der Folge die grossen Zänkereyen zwischen beyden Partheyen, und daraus entstanden die Bürgerkriege zwischen Marius und Sylla, und späterhin unter Cesar und Oktavian der Umsturz und das Ende der Republik. Hätte *Rousseau* sich die Mühe genommen, mit seinem durchdringenden Verstande und seiner lebhaften Fantasie diesen Satz in sein wahres Licht zu stellen, um wie viel nützlicher und belehrender würden seine Schriften seyn! Unglücklicher Weise aber war ihm das ganze Menschengeschlecht verhafst, und so hat er, unter dem täuschenden Aussenschein zu lehren, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, mit seinen Grundsätzen von *Freyheit* und *Gleichheit* weiter nichts anderes bewirkt, als dafs er

Digitized by Google

ein Gift in die Herzen der Menschen pflanzte, wodurch alle feinen Gefühle desselben zerstört wurden, sowohl in Rücksicht auf die natürlichen Bande der Familien, als auf die Gesetze der Vernunft und Gesellschaft, durch welche sich jede Nation in Ordnung erhält, und ohne welche sie sich auflöset und zerfällt.

Natürlicher Weise fand er unendlich viele Anhänger, weil die Zahl derjenigen unendlich grofs ist, denen es wohl bekäme, wenn sie keine Gesetze über sich hätten, und die gerne alles thun möchten, was ihnen beliebt, ohne von jemanden abzuhangen: diese Leute bedenken aber nicht, dafs, wenn man auch allen übrigen Menschen eben diese Freyheit gestattete, dann bald ihr eignes Eigenthum und ihr eignes Leben nicht mehr in Sicherheit seyn würde. Das Uebel kam daher, und besteht darin, dafs man das schöne Wort *Freyheit* niemals gehörig definirt hat. *) Besteht die Frey-

*) Cicero schreibt an M. Brutus über den Satz: *omnes sapientes liberos esse, et stultos omnes servos*, und definirt die bürgerliche Freyheit mit folgenden Worten: *Quid est enim libertas? Potestas vivendi ut velis. Quis igitur vivit, ut vult, nisi qui recta sequitur, qui gaudet officio, cui vivendi via considerata atque provisa est, qui legibus quidem non propter metum paret, sed eas se-*

Freyheit etwa darin, dafs man wie ein Wilder in den Wäldern herumirre? und welches Gesetz verhindert den Menschen oder den Narren sich diese so grosse Glückseligkeit zu verschaffen? Jeder Europäer kann nach seinem Belieben sich in die Europäischen oder Amerikanischen Wälder verkriechen, wenn er darin seine Lust hat. Giebt es etwa in der bürgerlichen Gesellschaft ein Gesetz, das einen Menschen zum Dienst des anderen verbindet? Jedermann ist frey, sich eine Lebensart auszuwählen, welche ihm am besten gefällt; er kann auch ohne Eigentum seine Tage müfsig und unnütz verleben. Ehret die Gesetze des Landes, worin ihr lebt, und ihr werdet frey seyn; begnügt euch, ein guter Bürger zu seyn, ohne den Gesetzgeber und Reformator machen zu wollen, und ihr werdet ruhig leben. Die Ehrsucht, der Eigennutz und die Trägheit sind unsere Tyrannen, nicht aber die Gesetze; und nur kraft derselben wird der Mensch freywillig dahin gebracht, dafs er sich der Leitung und den Befehlen eines anderen unterwerfe. Ich bedaure zwar jene Länder, wo die Nothwendigheit der Selbstvertheidigung die Menschen zwingt, auf den

sequitur atque colit, quia id salutare maxime esse judicat; qui nihil dicit, nihil facit, nihil cogitat denique, nisi libenter ac libere etc.

Digitized by Google

Flotten oder bey den Kriegsheeren zu dienen; da es aber die Pflicht eines jeden Bürgers ist, die Gesellschaft, zu welcher er gehört, zu vertheidigen, so wird durch diese Pflicht jene Gewaltthätigkeit gerechtfertiget. Ich spreche hier auch nicht von den Misbräuchen des Feudalsystems, welche noch in einigen Gegenden Europens bestehen; noch weniger spreche ich von den Afrikanischen und Asiatischen Regierungsverfassungen; diese gehören nicht in die Klasse der gut eingerichteten gesellschaftlichen Systeme, in deren Schoofs der Mensch frey und glücklich seyn kann, ohne sich in die Wälder zu verkriechen. Philosophen! die ihr bestimmt seyd, eure Nebenmenschen aufzuklären, belehrt sie, wie man die Begierden mäfsigen könne und müsse, wie man den Kreis seiner Bedürfnisse einschränken könne, und wie man den unverschämten Hochmuth bezähmen müsse, über alles entscheiden zu wollen, ohne etwas untersucht zu haben, und andere über Dinge belehren zu wollen, die man aus Mangel fester Grundsätze selbst nicht versteht; und dann werden die Menschen von euch lernen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe. Lehrt sie ferner die Misbräuche zu verbessern, welche sich in manches Gesetz geschlichen haben können, das mehr aus der Uebermacht oder aus dem Eigensinn der Gesetzgeber entstand, als nach den Vorschriften der Vernunft und dem nothwendigen Verhältnifs mit der

be-

Digitized by Google

besondern Lage der Nation sein Daseyn erhielt: leitet die Unbändigkeit des grossen Haufens dahin, dafs er sich unter das sanfte Joch der öffentlichen Meynung schmiege, und kraft derselben die Gesetze ehre: damit durch Erhaltung der Ordnung das einzelne und das allgemeine Wohl sicher gestellt werde. *Rousseau* hat alle bürgerlichen Gesetze und alle Souveraine verhafst gemacht; und nach seiner Grille kann weder Glück noch Freyheit bestehen, ausser in dem Stande der Wildheit. Dadurch verleitete er den Menschen, dafs er alle seine Nebenmenschen, für eitel Tyrannen hält, die durch Erziehung und durch den Gebrauch der Vernunft selbst alle unter sich Feinde sind. Ich aber sage mit dem würdigen Kardinal *Gerdil* in seinen vortrefflichen Reflexionen über die Theorie und Praxis der Erziehung gegen die Grundsätze des Rousseau: „ Er wird es zwar nicht dahin bringen, die ge-
„ genwärtige gesellschaftliche Verfassung gänzlich zu
„ zerstören; er wird die Menschen zwar nicht zu Wil-
„ den, aber zu schlechten Christen und schlechten Bür-
„ gern machen. " Auf diesem Wege, und unter einem so berühmten Meister wird sich zwar eine Gleichheit der Menschen bilden, aber nicht durch Tugend, sondern durch Lüderlichkeit, und der ruchloseste unter ihnen wird der Abgott des grossen Haufens werden, unter dessen fanatischen Grimm die guten und tugendhaften Bürger als Schlachtopfer fallen, deren

Digitized by Google

gutes Beyspiel stets ein Vorwurf für die Lasterhaften seyn würde.

Lafst uns das Angesicht von einem so häfslichen Bilde wegwenden, und unsere Blicke dahin heften, wo die Tugend die Menschen gleich machen kann, indem sie ihnen sogar vor dem unthätigen Adelichen und Reichen den Weg zu Ehrenstellen und mächtigen Aemtern öffnet. Es ist wahr, nicht in allen Ländern Europens können sich Tugend und Talente auf eine solche Höhe schwingen, weil in einigen Gegenden, wie zum Beyspiel in aristokratischen Republiken die Landesverfassung, und in anderen religiöse Intoleranz die Leute aus der gemeinen Volksklasse, oder die Anhänger eines anderen Religionssystems von gewissen Stellen ausschliefst; dafür aber können in anderen Ländern sowohl Einheimische als Ausländer durch Tugenden und Talenten sich über alle andere emporschwingen: zum Beyspiel davon dienen die Alberoni in Spanien, die Mazzarini in Frankreich, die Tanucci in Neapel, die Christiani in Mayland, und noch manche andere, welche ich übergehe. Auch sage ich nichts von Rom, wo man dergleichen Ereignisse öfter als irgendwo anders sieht; denn da dort der geistliche Stand die Menschen gleich macht, so kann sich jeder durch Verdienste und Glück den Weg bis dahin bahnen: dafs er sogar Souverain des schön-

sten

sten Theils von Italien werde. Vielleicht wendet man dagegen ein, dafs Vorliebe, Ränke und manche andere Umstände mehr zum Schicksal der Menschen beytragen, als die Tugend: dieſs ist möglich, weil es keinen Fleck auf unserer Erde giebt, wo das Urtheil der Menschen nicht Irrthümern und Fehlern ausgesetzt ist. Deswegen aber müssen wir nicht gut angebaute und fruchtbare Gegenden in Wüsteneyen umwandeln, nicht von reissenden Waldströmen alles überschwemmen lassen, nicht Häuser und Städte niederreissen, damit die Menschen die Glückseligkeit und Freyheit der Wilden geniessen, und zu Menschenfresser werden, wie in Neuseeland und anderen Gegenden, wo man nichts von gesellschaftlicher Ordnung und von Gesetzen weifs.

Der Unterschied zwischen einem Philosophen, der die Menschen liebt, und zwischen dem Menschenhässer Rousseau besteht darin, dafs der erstere die Nothwendigkeit der verschiedenen Menschenklassen einsieht, und wünscht, dafs alle Menschen so möchten erzogen werden, dafs sich ihre Talente entwickeln, und jeder eine Kunst und Beschäftigung wählen könne, die seiner Neigung und seinem Charakter am angemessensten ist; dafs dadurch dem Verdienst und der Rechtschaffenheit die Belohnung der öffentlichen Hochachtung vorbereitet werde, und dafs sich also

Digitized by Google

jeder durch Ehren und Würden eben so hoch oder noch höher schwingen könne, als diejenigen stehen, die vermöge ihrer Geburt oder ihres Reichthums bestimmt schienen, seine Vorgesetzten zu seyn. *Rousseau* hingegen läfst den unteren Ständen gar keine Erziehung zu; sondern will, dafs die Reichen und die Edelleute zu blossen Egoisten oder isolirten Maschinen erzogen werden, damit sie sich blofs durch Eigenliebe und Eigennutz in Bewegung setzen, und ihre Handlungen blofs nach ihrem Eigendünkel einrichten; auf diese Art werden sie die Vorrechte ihres Standes verachten, und dem niedrigsten Pöbel gleich werden, bey welchem Rousseau mehr Leichtigkeit findet, als bey den übrigen Klassen zu jener Vollkommenheit zu gelangen, welche er von dem Menschen fordert. Er sagt in seinem Emil: „ Der Arme hat „ keiner Erziehung nöthig; die Erziehung seines Stan„ des ist eine erzwungene, und er kann keine andere „ haben... Lafst uns also einen Reichen nehmen, so „ sind wir doch sicher, dafs wir um einen Menschen „ mehr machen; denn der Arme kann durch sich „ selbst Mensch werden. " Ich glaube, Rousseau ist dadurch auf dieses ungereimte System verfallen, dafs er sich einbildete, es wäre nothwendig, die beyden Worte *Vaterland* und *Bürger* ganz aus den jetzt lebenden Sprachen zu verbannen, wie er in seinem Emil sagt, und doch nennt er sich selbst bey jeder

Ge-

Digitized by Google

Gelegenheit einen *Bürger von Genf.* Wenn er aber dieses war, so wär es auch seine Pflicht gewesen, als Philosoph und als Bürger gerade die Pflichten des guten Bürgers zu lehren, wodurch jeder aus dem Wohl der Gesellschaft seinen eignen Vortheil zieht. Die verderbte Welt hatte also das Recht, von einem so verführerischen, so geschickten und so überzeugenden Schriftsteller Belehrungen zu erwarten, die zu einem wahrhaft glücklichen Leben führen, und dieſs durch Verehrung, nicht durch Verachtung der Gesetze, durch Liebe, nicht durch Haſs seiner Nebenmenschen, seine romantischen Dichtungen aber von der Lebensart der Wilden, und von einer Gesellschaft, die auf blosse Verträge gegründet ist, können nie den Beyfall wahrer Weisen erhalten. Diese Schriften belehren nicht, sondern verführen, verderben die Sitten, statt sie zu bessern, und zerstören die wirklich vorhandenen Gesetze, ohne uns bessere dafür zu geben.

§. X.

Schluſs.

Wenn also die bürgerliche Ungleichheit der Menschen ihren Ursprung nicht nur in der physischen und moralischen Ungleicheit, sondern auch in der natürlichen Ungleichheit seit der Entstehung der ersten Familie hat, das heiſst, seit dem daſs ein Mann,

ein

Digitized by Google

ein Weib und Kinder in der Welt waren: so folgt daraus ganz klar, dafs der Stand der Gleichheit, welchen *Rousseau* schon bey den primitiven Wilden hat finden wollen, wie gesagt, weiter nichts sey als eine eitle Erdichtung; dafs aber die Folgen, welche er durch künstliche Trugschlüsse und Widersprüche daraus herleitet, für jede wohleingerichtete Staatsverfassung so schädlich sind, und stets bleiben werden, dafs, wenn man die nur zu leicht verführbaren Menschen nicht gehörig belehrt, für alle Länder Europens eine höchst verderbliche Gährung zu befürchten ist. *Rousseau* hat sich allerdings dadurch einen unsterblichen Namen gemacht, aber seine Unternehmung ist auch viel wichtiger als die des Mordbrenners Herostrates; denn er wollte nicht blofs einen Tempel, sondern ganz Europa zerstören, indem er den Menschen jeden Zaum und alle Abhängigkeit von natürlichen und gesellschaftlichen Gesetzen abnahm. Welcher rechtschaffene und gut gesinnte Mann würde sich wohl die Unsterblichkeit für einen solchen Preis verkaufen wollen?

Die wahren Philosophen haben indessen den Menschen nicht mit dem Schriftsteller vermengt. *Rousseau* war ein guter, aber unverträglicher Mensch; ein gelehrter, aber gefährlicher und bösartiger Schriftsteller; von einer Seite verdammten und bestritten sie

seine

Digitized by Google

seine falschen Grundsätze und aufrührischen Maximen, welche alle gesellschaftliche Ordnung umstürzen; von der andern aber bewunderten sie seinen Scharfsinn und seine grossen Eigenschaften, vielleicht sogar die gute Meynung eines ausserordentlichen Mannes, der sowohl in seinen Wahrheiten als in seinen Ungereimtheiten ein Sonderling war. Nur die Afterweisen, welche über seine Sprache (die Ausgeburt des Gefühls, nicht aber der Vernunft) erstaunten, setzten ihren Ruhm darein, ihn nachzuahmen und anzubethen. Zur nämlichen Zeit also, wo seine Schriften in Holland und selbst in Genf von der Obrigkeit verbothen und verdammt wurden; erhob und pries man sie in Frankreich und Italien über alles, und die *schönen Geister* äfften sie in grossen und kleinen Büchern nach, die voll zweydeutigen Schwulstes sind, der in unseren Tagen für ächte Beredsamkeit gilt; und dadurch verbreiteten sich diese falschen und für die bürgerliche Gesellschaft gefährlichen Grundsätze unter alle Menschenklassen. *Alembert, Marmontel, Castiglione, Gerdil, Castel* und noch viele andere haben sich denselben zwar in ihren Schriften widersetzt, aber ihre Stimme wurde durch das Geschrey des grossen Haufens übertäubt, welcher schon durch die falsche Meynung verführt war, er habe ein ursprüngliches natürliches Recht, unabhängig leben zu können. Das Gift hat sich seitdem schon verbreitet, und in einem

Lan-

Digitized by Google

Lande ist es schon unmöglich, es zu unterdrücken; aber so weit ist es noch nicht in anderen Ländern, wo die für das wahre Wohl der Völker aufmerksame Wachsamkeit der Regierung eine glückliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten weifs., und wo rechtschaffene und gutgesinnte Männer leben, welche ihre Mühe darauf verwenden, ihre Nebenmenschen zu belehren, und sie auf die rechte Bahn der Wahrheit und der Vernunft zu führen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HW 1ZK9 7

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE AUG 17 '48

Digitized by Google

Digitized by Google